

Das Magazin
Edition 01

Bargheer im Fokus

Lieblingsbilder

Werkstattbesuche

Provenienzforschung

Ausstellung August und Elisabeth Macke

Portrait HIGHLIGHTS München

EIN BLICK

EE



THOLE
ROTERMUND.
KUNSTHANDEL



Editorial

Liebe Kunstfreundinnen und Kunstfreunde,

wenn ich in diesen Tagen gefragt werde, was ich denn am meisten vermisse, muss ich gar nicht lange nachdenken: Es ist das persönliche Miteinander, das gemeinsame Erleben, die unbeschwertere Kommunikation auf Messen, Ausstellungen, Reisen. Alles Erfahrungen, die man nicht digital kompensieren kann. Leider. Andererseits beweist sich derzeit für mich, wie wichtig und unentbehrlich in der Kunst die direkte Begegnung ist. Um sich auszutauschen, Neues zu zeigen, einander auf den aktuellen Stand zu bringen – und um einfach mitzuteilen, was einen so beschäftigt.

Wenn wir das alles schon nicht im persönlichen Gespräch können, haben wir uns gedacht, machen wir das auf diesem Wege, über unser neues Magazin. Hier lesen Sie, was uns bewegt, mit wem wir zu tun haben, wer uns unterstützt. Etwa mit aufwendigen Rahmungen, sensiblen Restaurierungen oder der Organisation von Messen. Außerdem zeigen wir Ihnen, welche neuen Werke wir im Angebot haben – und was uns, unser Team mit diesen persönlich verbindet. Und wir informieren Sie, was wir vorhaben in diesem Jahr, wo wir uns sehen können und was diese Veranstaltungen für uns bedeuten. Unsere Arbeit ist unglaublich vielschichtig, zu der Freude an der Kunst kommt die Freude an schönen Dingen hinzu, die sie begleiten. So verraten wir Ihnen auch unsere persönlichen Tipps für besondere Hotels, Restaurants und außergewöhnliche Orte, die einen Besuch wert sind. Mit diesem Magazin möchten wir Ihnen Einblicke verschaffen in unseren Alltag, aber Ihnen auch etwas von unserer Begeisterung mitteilen, die uns täglich antreibt.

Wir alle freuen uns schon sehr auf ein baldiges Wiedersehen, bis dahin können Sie sich an diesem Druckwerk und an der Kunst erfreuen. Und bleiben Sie uns gewogen!

Herzlichst, Ihr

Stefan Rotermund

E

Inhalt

6

Mein Lieblingsbild

Paul Klee
„Zwei kleine Aquarelle“
Andrea Berger



8

Werkstattbesuch

Die Papierrestaurierung
als Königsdisziplin
Harald Fiebig

14

Mein Lieblingsbild

Horst Janssen
„Meine Liebe“
Kerstin Peters

16

Unser Tipp

Die Janssen Bibliothek.
Ein Ort zum Lesen,
Verweilen und Entdecken

17

Im Detail

Der Holzschnitt
Kerstin Peters



20

Buchvorstellung

Landschaftsgarten Doschka.
Ein Kunstwerk der besonderen Art
Andrea Berger

24

Mein Lieblingsbild

August Macke
Drei Werke der Tunisreise
Prof. Dr. Roland Doschka



26

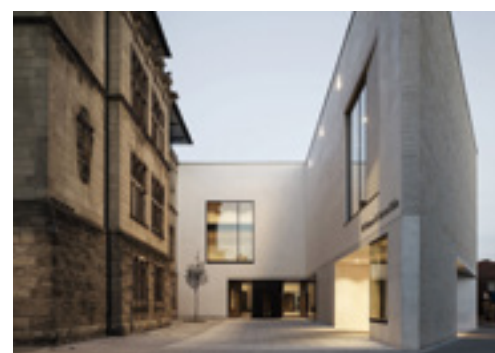
Werkstattbesuch

Alles im Rahmen.
Ein Besuch in der Münchner
Rahmenwerkstatt Pfefferle
Thole Rotermund

34

Mein Lieblingsbild

Emil Nolde
„Maske und Blumen“
Michael Pfefferle



36

Ausstellung

August und Elisabeth Macke.
Der Maler und die Managerin
Andrea Berger

42

Feature

Provenienzen im Fokus.
Über die Herkunft der Bilder
und was ihre Rückseiten verraten
Regelind Heimann

50

Mein Lieblingsbild

Karl Hofer
„Schlafendes Mädchen“
Thole Rotermund



52

Im Fokus

Eduard Bargheer.
Von Hamburg bis nach Afrika
Janna Oltmanns

58

Feature

Museo Castello San Materno,
Ascona
Harald Fiebig

62

Mein Lieblingsbild

Alexej von Jawlensky
„Meditation (Februar 1936 N. 7)“
Harald Fiebig

64

Ein maritimer Kunstspaziergang

Unterwegs an Meer und Küste
mit Nolde, Feininger, Pechstein
Regelind Heimann



70

Im Portrait

Die HIGHLIGHTS
Internationale Kunstmesse München
Thole Rotermund

78

Mein Lieblingsbild

Franz Marc
„Fabeltier“
Juana Schwan

80

Termine

Messekalender

82

Mein Lieblingsbild

Markus Lüpertz
„Dithyrambe“
Regelind Heimann

84

Verzeichnis der verkäuflichen Werke

Mein Lieblingsbild

Paul Klee „Zwei kleine Aquarelle“

von Andrea Berger

Das Werk Paul Klees begleitet mich seit meiner Kindheit – kein Besuch in der Hamburger Kunsthalle ohne einen Abstecher zu seinem geheimnisvoll leuchtenden „Goldfisch“, der dann während meiner Studienzzeit als gerahmtes Poster in meiner Wohnung hing.

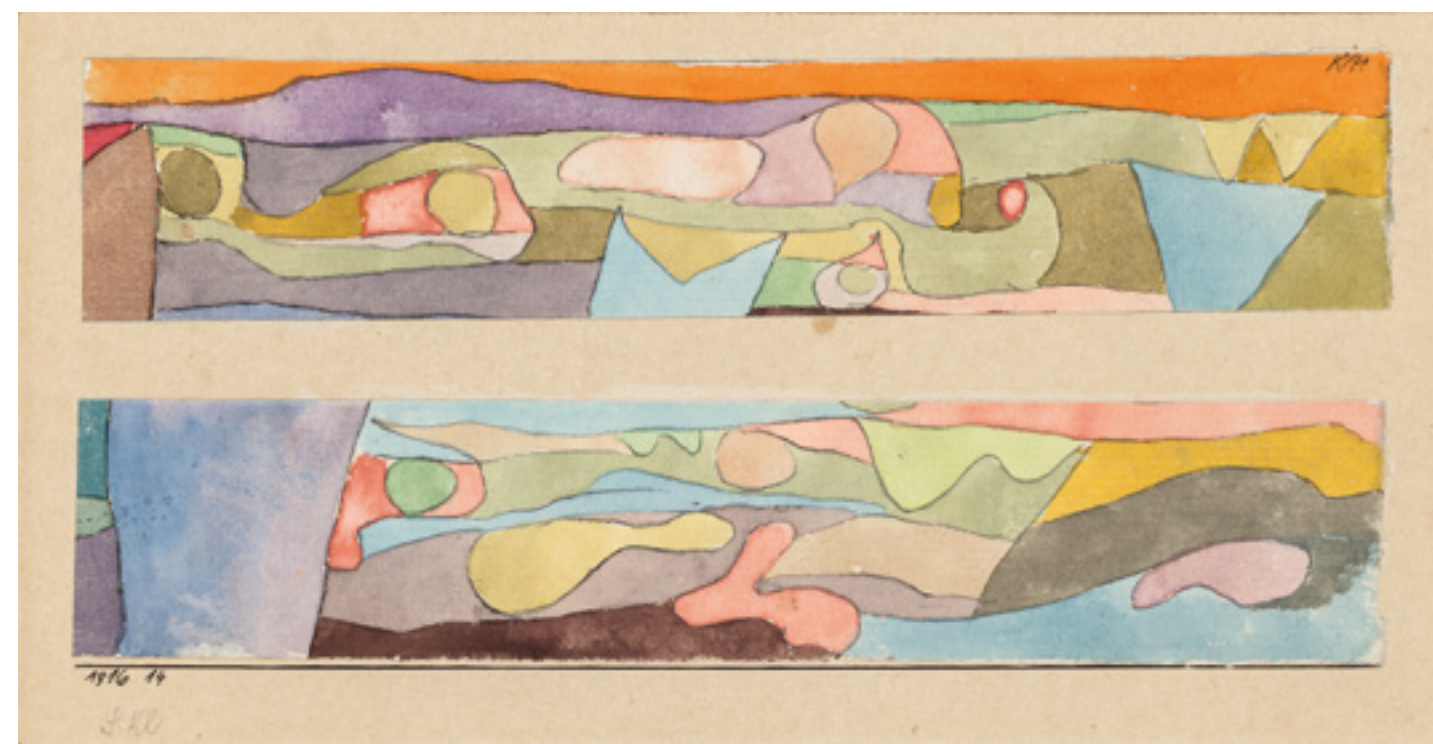
Seitdem habe ich viele seiner Werke im Original gesehen, und die Begeisterung für den bei Bern geborenen Künstler hält an. Bereits wenige Striche von seiner Hand lassen vor meinen Augen ganze Bildwelten entstehen: Figuren nehmen Form an und verflüchtigen sich wieder, der Blick wandert zum nächsten Farbfeld, die Perspektive verschiebt sich und lässt mich in einen neuen bildnerischen Kosmos eintauchen.

An unseren „Zwei kleinen Aquarellen“ fasziniert mich vor allem das besondere Format. Klee zerschneidet in einem zerstörerisch-konstruktiven Akt ein zuvor gemaltes Aquarell. Die farbigen Papierstreifen klebt er auf einen Karton und zieht einen waagerechten Strich, unter dem er Datum und Werknummer notiert. Es ist eine Art künstlerisches Upcycling: Erst dadurch

entsteht das eigentliche Kunstwerk, oben und unten werden festgelegt und durch die Signatur des Künstlers am rechten oberen Rand wird der Werkprozess abgeschlossen. Meine Augen beginnen sofort die querformatigen Aquarelle mit den ornamentalen Mustern in Leserichtung abzutasten. Waagerechte Linien und die darin eingepassten Formen lassen mich an eine Partitur denken. Jede Form hat eine Farbe. Die Farbe trägt den Klang und verbindet einzelne Motive zu einem sinfonischen Ganzen. Rot korrespondiert mit Grün, Violett mit Gelb und Blau mit Orange – die Harmonie der Komplementärfarben bildet die künstlerische Klammer, die alles zusammenhält. Je länger ich schaue, desto größer wird die Faszination und ich kann die Augen nicht davon lösen – genau wie damals beim „Goldfisch“.

Kein Wunder, dass Klee die Arbeit mit dem Vermerk „Sonderklasse“ versehen hatte – ein Qualitätssiegel höchster Güte, mit dem er Werke kennzeichnete, die in seinem Bestand verblieben.

**Kein Wunder,
dass Klee die
Arbeit mit dem
Vermerk „Sonder-
klasse“ versieht.**



Paul Klee (1879–1940)

Zwei kleine Aquarelle, 1916

Aquarell und Tuschfeder auf zweiteiligem Ingres,
auf Karton aufgezogen,
8,2 x 17,7 cm (19,1 x 28,3 cm),

oben rechts signiert: ‚Klee‘,
unten links datiert und mit der Werknummer
bezeichnet: ‚1916 14‘ sowie darunter bezeichnet:
‚S Kl‘ [Sonderklasse]

Preis auf Anfrage



Die Kunsthistorikerin Andrea Berger streift durch Galerien und Museen und ist für Sie immer auf der Suche nach neuen Entdeckungen.

Bereits während des Studiums lernt sie den Kunsthändler Thole Rotermund kennen. Nach Stationen im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg und in der Berliner Galerie Michael Haas ist sie seit 2015 bei Thole Rotermund Kunsthandel für das Galeriemanagement, für die Ausstellungs- und Projektleitung sowie Öffentlichkeitsarbeit zuständig.



Bei einem Besuch in ihrer Restaurierungswerkstatt in Staufen im Breisgau hat sie mir einen umfassenden Einblick in ihr spannendes und vielfältiges Betätigungsfeld gewährt.

Sie blicken mittlerweile auf eine langjährige Berufserfahrung als Papierrestauratorin zurück. Wie sind Sie zu diesem Beruf gekommen, und warum haben Sie sich gerade auf das Medium Papier spezialisiert?

Der Beruf der Papierrestauratorin wurde mir buchstäblich in die Wiege gelegt. Aufgewachsen bin ich in Wolfenbüttel inmitten von mittelalterlichen Handschriften der Herzog August Bibliothek. Mein Vater Erhart Kästner war zu dieser Zeit der Direktor der Bibliothek. Er hat die Restaurierungswerkstätten ins Leben gerufen, da er nicht wusste, wo er die wertvollen Handschriften außer Haus restaurieren lassen konnte; inspiriert und unterstützt wurde er von meiner Mutter Anita Kästner, die als unabhängige freischaffende Restauratorin

tätig war. Mein Spielzimmer waren die Büchermagazine der Bibliothek. Zwischen den Folianten gab es unendliche Möglichkeiten zum Versteckspiel. Die Restaurierungswerkstätten waren für mich eine frühkindliche Bildungseinrichtung, wo in großen Becken Buchseiten schwammen, kostbare Handschriften mit feinsten Illuminationen restauriert wurden oder, für mich noch aufregender, in weiteren Becken Buntpapiere in Marmortechniken hergestellt wurden.

Sie haben also dank Ihrer Eltern eine schöne und gleichzeitig lehrreiche Kindheit genossen. War Ihnen nach dem Schulabschluss sofort klar, dass Sie in die Fußstapfen Ihrer Mutter treten würden?

Nicht sofort. Nach dem Abitur kehrte ich, nun aber als Lehrling, an die



Werkstattbesuch

Die Papierrestaurierung als Königsdisziplin

Harald Fiebig im Gespräch mit Nikoline Kästner

Kunstwerke auf Papier restaurieren zu lassen ist eine besondere Vertrauenssache. Seit Jahren genießt die Papierrestauratorin Nikoline Kästner uneingeschränktes Vertrauen bei einer Vielzahl von Leitern graphischer Abteilungen in Museen und bedeutenden Privat- und Firmensammlungen sowie bei Galeristen, Kunsthändlern und Auktionatoren.



Lehrwerkstätten der Herzog August Bibliothek, seinerzeit eine der wenigen Ausbildungsstätten für Restauratoren, zurück. Im Anschluss machte ich einen Ausflug in die Frankfurter Verlagswelt, mit der Idee, mich der Buchgestaltung zu widmen, und studierte für einige Semester Kunstgeschichte bei Gottfried Boehm in Gießen. Dort gelangte ich zu der Erkenntnis, dass mein Interesse mehr denn je dem direkten Umgang mit dem Kunstobjekt galt.

Nach Ihren Schilderungen scheint die Ausbildung zur Papierrestauratorin zu jener Zeit beinahe wie das Erlernen eines Handwerks gewesen zu sein: vom Lehrling zum Gesellen hin zur Meisterin. Wie ging es nach den Jahren in Wolfenbüttel dann weiter?

Akademisch ist Papierrestaurierung ein relativ junges Fach, damals konnte man also noch kein Studium an Fachhochschulen absolvieren. Deshalb habe ich mir durch Hospitanzen bei Kollegen, unter anderem an der Graphischen Sammlung des Städels in Frankfurt, weitere vertiefende Kenntnisse erarbeitet.

Schließlich eröffneten Sie in Köln Ihre eigene Werkstatt für Papierrestaurierung. Warum ausgerechnet in Köln?

Anfang der 1980er Jahre waren das Rheinland und vor allem Köln ein Mekka für zeitgenössische Kunst. Mein erstes Atelier bezog ich im Zentrum von Köln, in einer ehemaligen Kartonagenfabrik in der Bismarckstraße 50, wozu mich Rudolf Zwirner, einer der maßgeblichen Galeristen für zeitgenössische Kunst und Freund meiner Eltern, ermuntert hatte. Ich lebte und arbeitete unter einem Dach mit den Galerien Maenz, Buchholz und Zwirner sowie mit Gerhard Richter, der mit seinem Atelier die Beletage beherrschte.

Ihre Werkstatt lag also inmitten des pulsierenden Kunstlebens von Köln. Restaurierung, vor allem aber die Papierrestaurierung ist Vertrauenssache. Wie sind Sammler, Galeristen und Auktionatoren auf Ihr Können aufmerksam geworden?

Meine Eltern waren sehr kunstaffin. Schon als Kind besuchte ich mit ihnen zusammen Ausstellungen wie die documenta

in Kassel, die Biennale in Venedig oder die Kunstakademien in Berlin und München.

Mein Vater begeisterte sich für Buchillustrationen des 20. Jahrhunderts und sammelte in diesem Bereich für die Bibliothek. In Wolfenbüttel begründete er damit die einzigartige Malerbuchsammlung, eine umfangreiche Sammlung illustrierter Bücher berühmter Künstler wie zum Beispiel Pablo Picasso, Joan Miró und David Hockney; es war ein ganz neues Sammlungsgebiet.

So entstanden im Laufe der Jahre zahlreiche enge Freundschaften zu Künstlern, Sammlern und Museumsleuten. Sie alle haben bei Problemen mit dem Medium Papier natürlich die Hilfe und den Rat meiner Mutter gesucht. Köln wurde eine Art Dependence der sehr frequentierten und in Sammlerkreisen bekannten Werkstatt meiner Mutter, die nach dem Tod meines Vaters von Süddeutschland aus weiter mit großer Passion tätig war. Wir arbeiteten Hand in Hand, teilweise mit Volontären und einer freien Mitarbeiterin. Durch meinen Standort Köln kamen weitere Sammler und Institutionen und auch Aufgabengebiete hinzu, wie die konservatorische Betreuung der Firmensammlung einer international

bedeutenden Bank, was mein Tätigkeitsfeld um die persönliche Begleitung von Werken zu Museumsausstellungen nach Stockholm, Moskau bis hin nach Bogotá und Qatar erweiterte.

Heute reisen Kunstwerke regelmäßig und häufig zu Ausstellungszwecken um die ganze Welt. Haben sich die Beschädigungen, die bei Werken auf Papier auftreten können, im Vergleich zu früher gewandelt? Wie sah das Schadensbild einer Papierarbeit in der Vergangenheit aus?

In der Vergangenheit waren Schäden durch Lagerung in unbeheizten Räumen und durch Feuchtigkeit das häufigste Problem. Gebrauchsspuren wie Schmutz und Staub, Einrisse und Knicke kamen hinzu, aber auch Kontaminationen durch Befall

von Fremdorganismen und Degradation in Form von Veränderungen der ursprünglichen Materialeigenschaften waren an der Tagesordnung. Schäden, die aber eher leicht zu beheben waren.

Mit welchen Herausforderungen haben Sie es heute zu tun?

Heute werden wir vor ganz neue Aufgaben gestellt. Da kommen beispielsweise schädliche und destruktive Umwelteinflüsse hinzu, wie insbesondere UV-Schäden.

Auch die im 19. Jahrhundert beginnende industrielle Papierherstellung hat gravierende Probleme mit sich gebracht. Bei der kostengünstigen Produktion von Papieren wurden Stoffe verwendet, die das Papier übersäuern, verspröden und verbräunen lassen. Ein solches Papier hat deshalb eine wesentlich kürzere Lebensdauer, und das macht sich jetzt bemerkbar. Hochwertige





Papiere hingegen überdauern problemlos die Jahrhunderte.

Industriell hergestellte Malmedien erwiesen sich als nicht lichtecht und resistent oder, unbedacht eingesetzt, als nicht kompatibel im Zusammenspiel miteinander.

Hinzu kommen lösemittel- und säurehaltige Klebstoffe oder Scotchtape, die in der Nachkriegszeit zur Montierung von Papierarbeiten verwendet wurden – aus konservatorischer Sicht sehr problematisch. Damals wurden sie als selbstverständliche Neuerungen begrüßt, heute müssen wir das Papier von schädigenden Rückständen befreien.

Kann eine unprofessionelle Einrahmung ebenfalls zu Schäden führen?

Zweifellos! Bis in die 1980er Jahre wurden bei der Rahmung von Papierarbeiten hauptsächlich säure- und holzhaltige Kontaktmaterialien verwendet, die zum Abbau der Papiersubstanz führen. Heute verwenden professionelle Kunstrahmenwerkstätten standardmäßig konservatorisch unbedenkliche Materialien, die alterungsbeständig und säurefrei sind, oder Gläser mit hohem UV-Schutzfilter und Bruchsicherheit.

Heute kommt eine Vielzahl von unterschiedlichen Materialien in der zeitgenössischen Kunst zur Verwendung. Kann dieser Materialmix für die Zukunft auch Probleme mit sich bringen?

Während Künstler in der Vergangenheit ihre Farben selber herstellten und die Pigmente mit Bindemitteln versetzten, Papiere auf Basis von Hadern und Baum-

wolle beständig und belastbar waren, hat das traditionelle Materialwissen längst seine Priorität bei Künstlern verloren. Freies Experimentieren mit industriellen Farben und Materialien ist an der Tagesordnung. Aus diesem Grund müssen Restauratoren stets kreative Lösungsmöglichkeiten suchen und behutsam experimentieren, um hier Schritt zu halten.



Was zeichnet eine gute Papierrestaurierung aus?

Papierrestaurierung kann durchaus als Königsdisziplin bezeichnet werden. Denn Papier ist eines der fragilsten und störbarsten Materialien. Darum lautet die Maxime bei einer Restaurierung frei nach Joseph Beuys: Jeder Griff muss sitzen!

Und eine Restaurierung sollte immer „Hand in Hand“ beziehungsweise „Aug in Aug“ mit dem Künstler gehen. Es bleibt immer abzuwägen zwischen akzeptablen Zeitschäden, die materialimmanente Alterungsprozesse des Papiers mit sich bringen,

und den Materialschäden, welche destruktiv auf Darstellung und Konzeption des Künstlers wirken. Das erfordert subtiles Einfühlungsvermögen und erfahrenes Judiz.

Also ist und bleibt das Medium Papier für sie ein faszinierendes Arbeitsfeld?

Ja! Immer wieder aufs Neue begeistert mich das weite Spektrum meiner Tätigkeit: die unterschiedlichen Aspekte und Ansatzpunkte, um die Kunst und den Umgang mit ihr auszuloten. Es gibt einfach keine Routine. Jede Aufgabe, jede Restaurierung

bedeutet ein neues Abenteuer im Zusammenspiel von Materialien und Papiersorten, von erprobten oder experimentell eingesetzten Malmedien.

So dicht an der Kunst zu sein empfinde ich als großes Privileg und als unmittelbare Nähe zum Genius der Künstler.

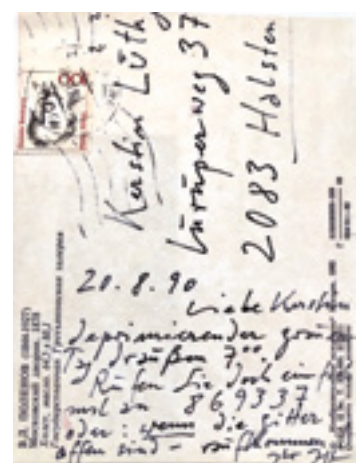
Mein Lieblingsbild

Horst Janssen „Meine Liebe“

von Kerstin Peters

An einem feuchten, dunstigen Sommermorgen ging ich den Mühlenberger Weg hinunter und hörte aus der „Janssen-Burg“ durch die geöffneten Fenster Musik. Mozart, Hornkonzerte.

Und: das grüne Gittertor der stets verschlossenen Festung stand weit offen. Sollte das etwa als Einladung gemeint sein? Durfte ich es wagen, die Stufen hochzugehen? Nein, lieber nicht. Aber vielleicht eine Karte schreiben, einfach nur so. Um zu sagen, dass ich mich nicht getraut habe. Ja, das war es: schreiben! Eine Karte als Gruß, schnell geschrieben und verschickt. Die Antwort kam prompt, ebenfalls in schriftlicher Form: „Liebe Kerstin depressierend grauer Tag draußen 7:00. Rufen Sie doch einfach mal an 869337 oder: wenn die Gitter offen sind – raufkommen! Ihr Janssen“



Meine erste Janssen-Post. Und sie sollte nicht die einzige bleiben. An diesem Tag im August 1990 beginnt meine kleine eigene Janssen-Geschichte. Bald kommen täglich Postkarten, Briefe und Eilboten – und hin und wieder auch Sonderbares wie eine Packung Wunderkerzen oder auch mal eine komplette Mahlzeit von Janssens Lieblingsitaliener. Ganz besonders entzücken mich aber die gemalten, phantasievollen Klecksereien in „Drollerei“-Manier. Dazu muss man wissen, dass Janssen nur wenige Monate zuvor bei einem Unfall beinahe sein Augenlicht verloren hatte. Ein Zeichner, der nicht sehen kann – eine Katastrophe! Noch nicht wieder

in der Lage, nach der Natur zu arbeiten, freute er sich daher sehr über den Wunsch seiner damaligen Liebe, Heidrun Bobeth, etwas Tanzendes und Hüpfendes für sie zu malen. Kobolde, Mädchen und Phantasiegestalten, bloß nicht akkurat gezeichnet. Aus dieser Zeit stammt auch unsere wunderschöne „Drollerei“ mit dem Titel „Meine Liebe“. Erotisch und keck springen die Figuren aus den bunten Tintenklecksen und tanzen einen Reigen mit einem Skelett. Und auch hier eine handschriftliche Textzeile. Diese bezieht sich auf den Unfall, seinen künstlerischen Beinahe-Tod nach dem Sturz vom Balkon, datiert auf den 19. Mai 1991: „heute jährt sich mein Todestag“. Mit für ihn ungewöhnlich farbigen Aquarellen malte sich der Künstler aus der Dunkelheit in sein Leben zurück, doch „Tannewetzel“ oder „Freund Hein“, wie er selbst den Tod fast liebevoll nannte, blieb ihm stets ein vertrauter Begleiter.



Horst Janssen (1929–1995)
Meine Liebe, 1991
Gouache, Deckweiß und Tuschfeder auf einem beschriebenen sowie mit Briefmarke und Stempeln versehenen spanischsprachigen Brief aus dem Jahr 1891, in der Mitte gefalzt, 31,6 × 44 cm, rechts mit Tuschfeder betitelt: ‚Meine Liebe‘, datiert: ‚18. vorm 19.5.1991‘ sowie unten signiert: ‚Janssen‘
Preis: 24.000 Euro



Kerstin Peters verbindet eine langjährige Freundschaft mit dem Hamburger Künstler Horst Janssen.

Die gelernte Verlagskauffrau entdeckt ihre Leidenschaft für das Medium Papier während ihres Studiums der Literaturwissenschaften und Japanologie. Seit Februar 2018 kommt ihre organisatorische Kompetenz dem Team von Thole Rotermund Kunsthandel zugute, wo sie den gesamten Backoffice-Bereich managt.

Unser Tipp

Die Janssen Bibliothek in Hamburg-Blankenese

Ein Ort zum Lesen, Verweilen und Entdecken

„Bücher ... sind mein ein und alles [...], mein Museum, meine Biographie – [...] die Fanfare, die in die Welt geht. Das Original besitzt immer nur einer [...]. Die Bücher kommen an alle, und zudem noch an die Nachwelt. [...] Eben! So möchte ich's gern wissen: ein Leben in gezeichneten Büchern!“

Horst Janssen

Dass Horst Janssen auch ein begnadeter Schriftsteller und ein wahrer Meister des „Wörterns“ war, ist selbst vielen Liebhabern seiner Bilder noch nicht bekannt. Daher entstand 2008 die Idee, einen Ort zu schaffen, der das schriftstellerische Werk Janssens bewahrt und der Öffentlichkeit zugänglich macht. Im Goßlerhaus, einem historischen Herrenhaus in Hamburg-



Blankenese, befinden sich Hunderte Bücher, darunter von Janssen selbst gestaltete, aber auch Ausstellungskataloge, Biographien und Kuriositäten. Zum Bestand der Präsenzbibliothek gehören wahrhafte Schätze wie zum Beispiel das von privat gespendete erste Janssen-Buch: „Seid Ihr alle da?“. Kasperlebilder von Horst Janssen mit Versen von Rolf Italiaander“ aus dem Jahr 1948.

Diesen literarischen und bibliographischen Nachlass Horst Janssens erfahrbar zu machen und zum Leben zu erwecken ist Aufgabe des „Freundeskreis Janssen Bibliothek im Goßlerhaus e. V.“. Vorstandsvorsitzende dieses gemeinnützigen Vereins ist Kerstin Peters, die 2019 mit einem neuen Team die inhaltliche Gestaltung des Programms übernommen hat, das Lesungen, Vorträge, Führungen und auch eine jährliche Matinee zu Ehren von Janssens Geburtstag umfasst. Veranstaltungen und ebenfalls die kontinuierliche bibliographische Arbeit werden durch Mitgliedsbeiträge und großzügige Spenden ermöglicht.



Janssen Bibliothek im Goßlerhaus
 Goßlers Park 1, 22587 Hamburg
www.janssen-bibliothek.de
 Geöffnet jeden zweiten und vierten
 Mittwoch im Monat, 15 bis 19 Uhr
 sowie nach Vereinbarung



Im Detail

Der Holzschnitt

von Kerstin Peters

Der Holzschnitt gilt als eine der ältesten Drucktechniken überhaupt. Bei dieser Form des Hochdruckverfahrens, das seinen Ursprung bereits um 100 n. Chr. in China hat, schnitzt der Künstler ein Bild in einen Holzblock.

Dieses Bild hat er zuvor entweder direkt auf das Holz gezeichnet oder mit Kohlepapier übertragen. Danach wird das Holz mit verschiedenen Werkzeugen so bearbeitet, dass alle Stellen, die später die Druckfarbe aufnehmen sollen, stehen bleiben, während die nicht druckenden Flächen ausgeschnitten werden. Im nächsten Schritt trägt der Künstler auf den Druckstock Farbe auf und legt darauf ein Papier, das entweder mit einem Handwerkzeug (Reibdruck, Bürstendruck) abgerieben oder mit einer Presse beschwert wird. Das Bild, welches in diesem Prozess entsteht, ist dabei seitenverkehrt zur Zeichnung auf der Druckplatte.

Der japanische Farbholzschnitt war besonders bei den Expressionisten beliebt

Auch in Japan hat der Holzschnitt eine lange Tradition. In der Edo-Zeit, während des 17. bis 19. Jahrhunderts, entwickelte sich mit den Momentaufnahmen des täglichen Lebens, den Ukiyo-E, eine eigene Kunstform. Das populärste Beispiel dafür ist Katsushika Hokusais „Die große Welle vor Kanagawa“. Die Herstellung der aufwendigen Farbholzschnitte erfordert eine ungeheure Präzision. Für ein einziges Motiv arbeiten Zeichner, Holzschnneider und Drucker an bis zu zwölf Druckstöcken. Mit der Öffnung Japans und der Präsentation japanischer

Franz Marc (1880–1916)
Fabeltier, 1912
 Holzschnitt, koloriert,
 14,5 × 21,7 cm
 Preis auf Anfrage



Katsushika Hokusai,
Die große Welle vor Kanagawa, 1830–1832

Kunst auf der Weltausstellung in Paris 1867 wurden die japanischen Farbholzschnitte mit ihren leuchtenden, aquarellartigen Farben und ihren starken Linien zu einem beliebten Sammlerobjekt – und beeinflussten vor allem viele europäische Künstler zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Technik, die viel Freiraum für die Entwicklung einer eigenen Handschrift und eine entschieden moderne Formensprache lässt, war besonders bei den Expressionisten beliebt. Die Künstler schneiden meist ohne präzise Vorzeichnung mit dem Messer oder einem anderen Schneidewerkzeug die Motive direkt ins Holz und nehmen dabei bewusst in Kauf, dass die Spuren des Arbeitsprozesses als Teil des Kunstwerks sichtbar werden. Außerdem entspricht dieses Verfahren dem grundsätzlichen Bestreben der modernen Künstler: der Konzentration auf das Wesentliche. Das sperrige Material erlaubt keine ausschmückenden Details oder Schattierungen, das Ergebnis ist dementsprechend klar und schnörkellos.

Nolde geht fast malerisch mit dem Material um

Der Meister des Aquarells, Emil Nolde, geht bei unserem „Fischdampfer“ von 1910 fast malerisch mit dem Material um, wodurch das bewegte Wellenspiel die Bildwirkung maßgeblich bestimmt. Ganz anders erscheint hingegen der „Frauenkopf“: Entgegen der Erwartung, auf die charmante Darstellung einer Unbekannten zu treffen, arbeitet Nolde mit satten, schwarzen Flächen, aus denen die markanten Gesichtszüge der Frau mit groben Schnitten hervorgehoben sind. Dadurch gewinnt dieses Porträt eine enorme physische und psychische Präsenz.

Feininger lässt geometrisch-kristalline Formen entstehen

Im Gegensatz zu dem norddeutschen Expressionisten arbeitet Lyonel Feininger eher grafisch-linear und lässt dynamische



Emil Nolde (1867–1956)
Fischdampfer, 1910
Holzschnitt,
29,8 × 39,6 cm
Preis: 34.000 Euro



Lyonel Feininger (1871–1956)
Rathausplatz, 1918
Holzschnitt,
21,2 × 16,7 cm
Preis: 18.000 Euro

geometrisch-kristalline Formen entstehen („Rathausplatz“), die aber dennoch die eindrucksvolle Wirkung der Architektur betonen.

Marc vereint japanische Tradition mit russischen Vorbildern

Auch Franz Marc zeichnete stets direkt auf den Holzstock. Charakteristisch für ihn ist ein lebendiges, kunstvoll geflochtenes Liniengewebe. In seinen Farbholzschnitten (zum Beispiel „Fabeltier“) vereint Marc darüber hinaus die japanische Tradition, die ihn stark fasziniert hat, mit russischen Vorbildern: Die farbige Handkolorierung mittels Schablonen schaute er sich bei russischen Volksbilderbögen, genannt „Lubock“ (Lindenholztäfel), ab. Das, was wir heute als „typisch“ für den jeweiligen Künstler bezeichnen, hat sich auch durch die Arbeit mit Holz herausgebildet und in dieser spannenden Technik ihren individuellen Ausdruck gefunden.



Emil Nolde (1867–1956)
Frauenkopf, 1912
Holzschnitt,
30,2 × 22,3 cm
Preis: 28.000 Euro

Buchvorstellung

Landschaftsgarten Doschka. Ein Kunstwerk der besonderen Art

von Andrea Berger



Im schwäbischen Rottenburg–Dettingen liegt der Garten von Gabi und Roland Doschka. Wobei der Begriff Garten allein nicht ausreicht, um zu beschreiben, was das Kunstsammler-Ehepaar hier geschaffen hat: Über sechs Hektar erstreckt sich das hügelige Gelände, dessen Gestaltung von der Tradition französischer und englischer Gartenkultur inspiriert ist.

Auf unterschiedlichen Ebenen sind zahlreiche Gartenräume angelegt, die jeweils eigenen Themen gewidmet und über geschwungene Wege und Steintreppen miteinander verbunden sind. Üppige Staudenbeete strahlen in herrlicher Farbenpracht, vor dem sattten Grün hoher Bäume ranken sich Rosen und Clematis an Spalieren empor, und zahlreiche Sitzgelegenheiten und Pavillons laden zum Verweilen und Betrachten ein – ein wahres Paradies, das seit Jahren viele Besucher anlockt! 2006 wurde dieses Gesamtkunstwerk mit dem „Europäischen Gartenkultur-Schöpfungspreis“ ausgezeichnet.

Ihrem persönlichen Arkadien haben die Doschkas nun unter dem Titel „Welt der Farben und des Lichts“ bereits die vierte Publikation gewidmet. Auf knapp 100 Seiten zeigt der großformatige Bildband detailreiche Ansichten ihres Gartens und veranschaulicht die Idee, die diesem zauberhaften Stückchen Erde zugrunde liegt. Im Anhang finden Nachahmungswillige eine Übersicht der Bezugsquellen für Pflanzen und Gestaltungselemente.





Emil Nolde (1867–1956)
Gelbe und rote Sonnenblumen,
 um 1948
 Aquarell,
 34,7 × 46,8 cm
 Preis auf Anfrage

Gemalte Gärten: Monet, van Gogh und Nolde

Auf den ersten Seiten fällt dem Betrachter gleich der üppige Farbenteppich aus roten Tulpen, weißen Narzissen und blauen Perlhyazinthen ins Auge. Als hätte der Frühling selbst den Garten erobert und mit Farbtupfern übersät. Doch ist das Blumenmeer auf der Streuobstwiese kein der Natur überlassener Zufall! Der Kunstkenner Doschka hat sich bei der Gestaltung seines Gartens von Gemälden großer Künstler inspirieren lassen. Van Goghs blühende Obstgärten finden sich hier ebenso wie Liebermanns Birkenhain. An anderer Stelle

lädt der Monet'sche Seerosen-Teich zum Verweilen ein, und Assoziationen an Noldes berühmte Blumenbilder oder Rohlf's zarte Magnolien werden geweckt. Das Wechselspiel aus üppiger Naturgewalt und gestaltender Hand macht diesen Landschaftsgarten zu einem überraschenden, sich stets verändernden Gesamtkunstwerk.

Künstler als Gärtner

Für den englischen Philosophen Francis Bacon war Gott der erste Gärtner. So hat die Arbeit im Garten auch immer etwas Ursprüngliches und erlaubt es, Schöpfer eines eigenen Paradieses zu sein.

Die Sehnsucht nach dem verlorenen Garten Eden mag dabei stets ein wenig mitschwingen, für zahlreiche Künstler ist sie auf jeden Fall ein reicher Inspirationsquell. Auch Nolde, Liebermann und Monet waren begeisterte Gärtner. Im nordfriesischen Seebüll pflanzte Emil Nolde auf der kargen Warft Blumen, Stauden und Sträucher, die er dann im Freien sitzend mit Aquarellfarben auf Papier bannte. Und dem 1937 bereits durch schwere Arthritis ans Haus gefesselten Alexej von Jawlensky mag ein Rosenstrauß Trost gespendet haben, mit dem – als Motiv für sein „Blumenstilleben“ – ein Stückchen Garten ins Atelier kam.

Im nordfriesischen Seebüll pflanzte Emil Nolde auf der kargen Warft Blumen, Stauden und Sträucher



Licht und Witterung sorgen für eindrucksvolle Stimmungen

Es macht Spaß, den Rottenburger Fotografen Hermann Kurz bei seinen Streifzügen durch den Garten zu begleiten. Licht und Witterung übernehmen in seinen Aufnahmen die Regie. Über die Jahre sind viele stimmungsvolle Impressionen entstanden, von schattigen Sitzplätzen an Wasserstellen, weiten Rasenflächen unter hoher Sommersonne, Kieswegen mit schlanken Säulen aus Thuja bei nächtlicher Beleuchtung. Im Nebel liegend hat der Garten etwas Mystisches, der Blick in die umgebende Landschaft mit dem Kirchturm von St. Dionysius verortet ihn dann aber wieder am Fuße der Schwäbischen Alb.

Das Blättern in dem Buch macht Freude, für Garten- und Kunstliebhaber ist es Genuss und Inspiration zugleich.



Alexej von Jawlensky (1864–1941)
Großes Stilleben (Vase mit Rosenstrauß,
Dunkelrote Blume), 1937
 Öl,
 55,2 × 34,1 cm
 Preis auf Anfrage



Landschaftsgarten Doschka.

Welt der Farben und des Lichts
 2020 Rottenburg-Deffingen
 mit Beiträgen von Sonja Gräfin Bernadotte,
 Herbert Grab und Katharina Sommer,
 Fotografien von Hermann Kurz,
 96 Seiten, 59 €, Bestellung über
info@rotermund-kunsthandel.de

Reise-Tipp

Noldes Garten
 Stiftung Seebüll Ada und Emil Nolde
 Seebüll 31, 25927 Neukirchen
www.nolde-stiftung.de
 geöffnet März bis Oktober
 Mo bis So, auch an Feiertagen, 10 bis 18 Uhr,
 mit Pflanzenverkauf

Hotel-Tipp

Authentisch nordfriesisch mit einer gelungenen Kombination aus traditionellem Landhaus und modernem Industrie-Design:
Hotel Landhafen
 Deezbüller Straße 70, 25899 Niebüll
www.landhafen.com

Mein Lieblingsbild

August Macke Drei Werke der Tunisreise

von Prof. Dr. Roland Doschka

August Macke war mit Sicherheit der „französischste“ der deutschen Künstler seiner Zeit. Metaphysische Spekulationen, Ringen um Erkenntnis und die Suche nach dem großen Geistigen waren seine Sache nicht. Im Gegenteil: Sein Lebensprinzip war das *Savoir-vivre*.

Davon zeugen auch Briefe und Berichte von der Tunisreise. Über die dort entstandenen Bilder – der 27-jährige Macke schuf rund 80 Zeichnungen und 30 Aquarelle – wurden viele gelehrte Abhandlungen geschrieben, auf die persönliche Stimmungslage des Künstlers ging man aber selten ein.

Er war offensichtlich bester Laune, dank einer großzügigen Spende von „Onkelchen“ Bernhard Kohler gut bei Kasse, und er genoss es, in Tunis im „Grand Hotel de France“ abzusteigen, während seine Künstlerkollegen Paul Klee und Louis Moilliet sich als Logiergäste bei dem Schweizer Arzt Dr. Jäggi einquartieren mussten. Tunis muss Macke wie eine Szenerie aus „Tausendundeine Nacht“ vorgekommen sein, in der er, mit Zigarre, Notizbuch und Stiften ausgerüstet, unablässig zeichnend in Straßen-

cafés und in Basaren saß, um die sinnliche Pracht, das geschäftige Treiben und die orientalische Formen- und Farbenwelt aufs Papier zu bringen. Seiner Frau schrieb er: „Liebe Lisbeth! Wir sitzen hier mitten in der afrikanischen Landschaft, zeichnen, schreiben [...] ich habe heute schon sicher 50 Skizzen gemacht. Gestern 25. Es geht wie der Teufel, und ich bin in einer Arbeitsfreude, wie ich sie nie gekannt habe.“

Seine Zeichnung „Vier Araber“ ist ein schnell hingeworfener Schnappschuss, der auch die kindliche Freude Mackes an komischen Situationen zeigt. Vier Männer mit Turbanen stehen wie im Gänsemarsch aufgereiht, wobei der letzte neugierig zum Zeichner herüberblickt. Mit kühnen Strichen unterschiedlicher Intensität gestaltet Macke den Raum bei der Zeichnung „Unter dem Torbogen (Tunis)“. Eine verschleier-

te Rückenfigur – wie man sie aus Mackes Schaufensterbildern kennt – lädt den Betrachter ein, einen Blick auf den Trubel zu werfen, der offenbar hinter dem Bogen herrscht. Auch der „Toreingang“ weckt die Neugier des Betrachters, was sich wohl hinter dem schwarzen Vorhang befinden mag, vor dem, ebenfalls in Rückenansicht, drei neugierige Urlauberinnen stehen. Den lässig auf seinem Stuhl hockenden Tunesier scheint dies alles nicht zu interessieren.

Was mich persönlich an diesen Zeichnungen fasziniert, ist die spontan skizzierte Vokabel, die uns ganz nahe heranführt an die Genese, den Entstehungsprozess des Kunstwerks. Es ist das kleine Format, das bereits das große beinhaltet. Und es ist das Geheimnis des schöpferischen Prozesses, der voller „*joie de vivre*“ die Inspiration des Augenblicks wiedergibt.



oben links
August Macke (1887–1914)
Toreingang, 1914
Kohle, partiell gewischt, auf Velin,
15,4 × 10,4 cm,
verso beschriftet: „August Macke / Tunisisches Skizzenbuch 1914 / Toreingang“
sowie mit dem Nachlaßstempel
Preis: 28.000 Euro

oben rechts
Vier Araber, 1914
Bleistift auf Velin,
14,5 × 8,8 cm,
verso mit dem Nachlaßstempel sowie beschriftet: „4 Araber Tunis 1914“
Preis: 24.000 Euro

unten
Unter dem Torbogen (Tunis), I, 1914
Kohle, gewischt, auf Velin,
24 × 18,6 cm,
auf dem ehemaligen Unterlagekarton beschriftet:
„August Macke / Unter dem Torbogen (Tunis) / (Kohle) / 1914“
Preis: 48.000 Euro



Prof. Dr. Roland Doschka ist Herausgeber und Autor zahlreicher Publikationen über Kunst sowie Kurator von Ausstellungen zum Impressionismus und zur Klassischen Moderne. Seine Ausstellungen zu Monet, Picasso, Klee, Nolde und Macke zählen zu den erfolgreichsten im süddeutschen Raum. Eine zusätzliche Passion gilt der Gartengestaltung.

Der Romanist und Anglist Doschka, der 35 Jahre an der Universität Freiburg im Breisgau gelehrt hat, wurde für sein Engagement vielfach ausgezeichnet. Unter anderem wurde er mit dem Nationalen Verdienstorden der Republik Frankreich geehrt, er erhielt den Europäischen Kultur-Projekt-Preis sowie den Goldenen Bürgerring der Stadt Lindau und ist außerdem Träger des Bundesverdienstkreuzes sowie des Ordre des Palmes Académiques.

Anlässlich seines 80. Geburtstags wird von Mai bis Oktober 2021 die Ausstellung „Marc Chagall – Paradiesische Gärten“ in Lindau zu sehen sein.



Werkstattbesuch

Alles im Rahmen. Ein Besuch in der Münchner Rahmenwerkstatt Pfefferle

Thole Rotermund im Gespräch mit Michael Pfefferle

„Der Rahmen macht das Bild“, lautet eine alte und viel beachtete Kunsthändlerweisheit. Und in der Tat kann der Rahmen die Wirkung eines Kunstwerks nicht nur unterstreichen, sondern massiv beeinflussen – im Idealfall wird er ein Teil davon. Die Auswahl verlangt dementsprechend große Sensibilität und muss viele verschiedene Faktoren berücksichtigen. Die traditionsreiche Münchner Rahmenwerkstatt Pfefferle ist uns bei diesem Anliegen seit vielen Jahren ein wichtiger Partner. Dass dieses Handwerk gerne unterschätzt wird, tatsächlich aber eine Kunst für sich ist, verdeutlicht der Geschäftsführer Michael Pfefferle in unserem Gespräch.



Nachhaltigkeit ist ja momentan in aller Munde – ich glaube, Ihr Unternehmen erfüllt diesen Anspruch par excellence!

Das kann man so sagen, tatsächlich bin ich bereits die fünfte Generation. Angefangen hat es 1859, damals wurde der Gründer der Firma aus dem österreichischen Imst nach Bayern gelockt, um fürs Königshaus Vergoldungen zu machen. Dann ging's weiter mit Innenausstattungen von Kirchen, Fassmalereien, und erst die dritte Generation hat dann alte Rahmen gesammelt und sich darauf spezialisiert, sie zu rekonstruieren. Und so ist es bis heute geblieben.

Wie lange sind Sie nun schon dabei?

Ich habe das Geschäft vor zehn Jahren übernommen, bin aber schon seit 1995 im Betrieb, habe hier die Vergolderlehre, dann die Meisterprüfung gemacht, in der Werkstatt gearbeitet und gemeinsam mit meinem Vater Rahmen für Kunden ausgesucht. Er hat mir auch Kunstgeschichte beigebracht: Wenn wir unterwegs waren, wurde ich durch sämtliche Museen der

Region geschleift. Das hat viel Spaß gemacht, da habe ich unglaublich viel gelernt.

Wie war denn der Generationenübergang? Wie wurde das Wissen transferiert? Gab es da auch Reibungspunkte ...?

Der Übergang war ein sehr fließender, das war notwendig und mir auch wichtig. Ich habe noch jahrelang mit meinem Vater zusammengearbeitet, so konnten wir ganz allmählich auf die Übergabe zusteuern. Gott sei Dank hat er mich einfach machen lassen, er hatte ja auch noch eine Galerie für Gegenwartskunst, und so sind wir uns nie auf die Füße getreten.

Wie sieht es bei den Mitarbeitern aus, gibt es da auch eine Tradition, eine vierte, fünfte Generation im Betrieb?

Generationenfolgen gibt es noch nicht, aber viele langjährige Mitarbeiter. Bei dem, der am längsten dabei ist, sind es schon 30 Jahre. Kontinuität ist aber auch das A und O in unserem Handwerk, jede Vergolderei hat so ihre eigenen Rezeptchen aus der Hexenküche, wie sie den Kreidegrund anmacht, wie das Poliment – da ist es mir natürlich auch schon

recht, wenn sich die Fluktuation vermeiden lässt und unsere Geheimnisse nicht gleich in andere Werkstätten geraten ...

Empfinden Sie sich eigentlich mehr als Handwerker oder auch als Künstler?

Ich würde die Tätigkeit, die meine Leute ausüben, eindeutig als künstlerisch bezeichnen, aber damit meine ich natürlich keine freie künstlerische Arbeit. Wir bewegen uns wortwörtlich in einem sehr fixen Rahmen, kunstgeschichtlich und stilistisch; das Produkt soll ja zum Bild passen, bei uns geht es nicht darum, sich frei auszudrücken. Unsere Arbeit darf keine Konkurrenz zum Werk werden – aber auch nicht zu langweilig sein; wir versuchen eher, einen Sparringspartner für die Kunst zu schaffen.

Können Sie die wichtigsten Aspekte bei der Rahmung benennen?

Ich finde es sehr wichtig, dass sich der Rahmen im Hintergrund hält und das



Bild unterstützt. Wenn Besuch zu Ihnen kommt und sagt: „Was haben Sie für tolle Rahmen“, dann läuft was schief – der soll natürlich sagen: „Was haben Sie für tolle Bilder!“

Außerdem hat ein Rahmen auch eine Schutzfunktion; also ist es wichtig, dass Museumsglas verwendet wird und säurefreie Kartonagen und Montierungen. Bei Ölbildern gehört ein Wollfilz in den Falz, damit es keinen Abrieb der Malschicht gibt.

Was macht den typischen Pfefferle-Rahmen aus? Was macht ihn so unverwechselbar?

Naja, zunächst natürlich, dass jeder unserer Rahmen ein wirkliches Unikat ist;

wir arbeiten nicht mit Fertigteilen, die nur noch zusammengeschnitten werden. Wir halten uns an ganz alte Handwerkstechniken. Wenn zum Beispiel ein Originalrahmen an den Eckverbindungen verplattet ist, das heißt die Leisten ineinandergreifen, dann übernehmen wir das. Außerdem sind alle unsere Leisten handgehobelt, da gibt's keinen industriellen Standard – dementsprechend frei sind wir, können die Profile anpassen, proportional verschmälern, verbreitern, etwas flacher oder tiefer machen. Daher wird auch jedes Stück einzeln angefertigt, wir haben keine „Lagerware“. Bei uns entstehen die Rahmen eben genau so, wie sie vor 300 Jahren entstanden sind. Zum größten Teil haben wir sogar noch dieselben Werkzeuge.

Ganz wichtig ist bei uns auch die Oberfläche, da arbeiten wir vollkommen individuell. Einige Kunden mögen lieber eine glatte, saubere Erscheinung, aber unsere Spezialität ist eine lebendige Patina, die Charakter hat und so wirkt, als wäre sie Hunderte Jahre alt. Da darf natürlich nichts gekünstelt oder gewollt aussehen, das ist die große Kunst. Zunächst wird jeder Rahmen erst mal „ordentlich“ fertiggestellt, sodass er tadellos aussieht. Dann geht es quasi an die Zerstörung. Man arbeitet mit verschiedenen Lasuren und auch mit mechanischen Mitteln – bis der gewünschte Look erreicht ist.



Das Siegel ist fast so etwas wie eine Signatur. Es zeichnet unsere Rahmen als handwerkliche Qualitätsprodukte aus.



Welche Bedeutung hat das Siegel, mit dem Sie jedes fertige Stück kennzeichnen, bevor es rausgeht?

Das Siegel ist fast so etwas wie eine Signatur. Es zeichnet unsere Rahmen als handwerkliche Qualitätsprodukte aus. Und es soll auch die Einzigartigkeit unterstreichen.

Kann man bei Ihnen auch alte Rahmen kaufen?

Nein, definitiv nicht! Unsere Sammlung bietet uns ja die originalen Vorlagen, da würden wir uns unserer Grundlage berauben! Wir könnten natürlich einen Rahmen nachbauen und den als Vorbild nehmen – nur entfernen wir uns damit vom Ursprung. Und eine Kopie von der Kopie, das funktioniert nicht.

Wie viele Rahmen haben Sie denn hier?

So um die 1.900 Stück sind es schon, die Sammlung ist ja schon rund 150 Jahre alt. So etwas wäre heute gar nicht mehr zu rekonstruieren.

Wie sieht ein typischer Pfefferle-Kunde aus?

Unsere Kunden sind so vielschichtig wie die Kunst. Aber es sind in der Regel Menschen, die eine sehr enge Beziehung zu ihren Bildern haben. Da gibt es immer wie-



der Überraschungen, interessanterweise bringen nicht selten die unscheinbarsten Leute die großartigsten Bilder. Das beweist doch, dass man mit Vorurteilen in der Kunst nicht weiterkommt.

Gibt es eigentlich einen aktuellen Trend, was möchte denn der Kunde von heute?

Dadurch bedingt, dass sich der Kunstgeschmack ändert, gibt es natürlich eine Entwicklung. Als ich noch in der Ausbildung war, wurden uns viele Bilder der Münchner Schule und des 19. Jahrhunderts gebracht. Dazu wurden dann traditionelle, teils sehr ornamentale, aufwendig vergoldete Rahmen ausgesucht. Heute arbeiten wir überwiegend mit Werken der klassischen Moderne, mit zeitgenössischer Kunst oder Fotografie. Dementsprechend fallen die Profile meist einfacher aus. Die Tendenz geht eher zu dunklen Rahmen als zu aufwendig vergoldeten. Wobei ein „einfacher“

Rahmen fast ebenso aufwendig in der Herstellung ist wie ein verschnörkelter, von der Grundlage her sind beide sehr ähnlich.

Was geht denn gar nicht?

Tatsächlich habe ich mal jemanden nach Hause schicken müssen. Da kam ein Ehepaar mit einem alten niederländischen Stilleben. Und ich habe ganz euphorisch die schönsten historisch passenden Rahmen aus unserem Bestand geholt. Aber da lag ich ganz falsch – die Herrschaften wollten eine ganz schlichte, aber neongrün gefasste Leiste dazu haben! Der Kunde ist natürlich König, aber da musste ich passen, das konnte ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren ...

Haben Sie einen Lieblingsrahmen, eine Epoche, die Sie persönlich besonders begeistert?

wirklich verblüffend. Mit der Gotik beginnt ja übrigens auch die Bilderrahmung. Die Ausgangsform entsprach einem Fenster, und das ist eigentlich bis heute ein schönes Sinnbild: Der Rahmen ist das Fenster zum Bild.

Wie sieht es derzeit aus mit der Zukunft des Rahmenbaus? Wie ist es aktuell um Ihre Zunft bestellt?

Gute Frage ... Hier in München sind wir vielleicht noch eine Handvoll Werkstätten, die das wirklich traditionell handwerklich betreiben. In dem Stil, wie wir das machen, ist das aber auch eine absolute Nischen-, eine Luxuspartie, das ist kein Massengeschäft. Daher sollte man schon viel Idealismus mitbringen, man muss die Kunst lieben, sonst funktioniert das nicht. Aber umso schöner ist dieser Job! Schauen Sie mal, wir haben das große Glück, hier mit den wunderbarsten Kunstwerken zu arbeiten; wir müssen keinen Abstand wie im Museum halten, sondern sind ganz dicht dran, wer darf das schon? Und glücklicherweise bleibt mir auch nach Feierabend manchmal noch etwas Zeit, um mich mit den Bildern zu beschäftigen, da habe ich sie dann ganz für mich allein, als wäre ich hier in einem kleinen Privatmuseum ...



Was hat sich seit dem Generationsübergang in Ihrem Betrieb verändert?

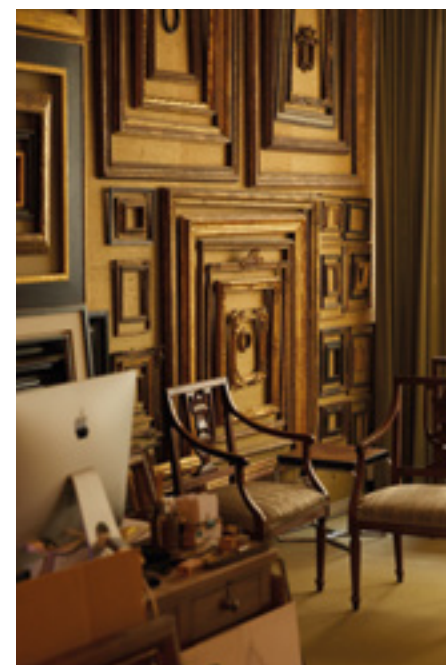
Das Wesentliche ist sicherlich, dass auch bei uns die Digitalisierung voranschreitet. Mein Vater hat noch vollkommen analog gearbeitet; wenn ein Kunde beispielsweise aus Hamburg ein Bild gerahmt haben wollte, dann musste er erst einmal per Post ein Foto davon schicken. Daraufhin traf mein Vater eine Auswahl von drei, vier Rahmen, die dann wiederum fotografiert wurden, die Aufnahmen gingen mit einem persönlichen Brief an den Kunden. Heute geht das viel einfacher und schneller, wir haben alle Rahmenmuster digitalisiert. Das heißt, Sie mailen mir ganz einfach eine Abbildung mit den Maßen, dann kann ich sie am Computer in verschiedene Rahmenvarianten hineinmontieren, maile sie Ihnen zurück, und Sie bekommen einen Eindruck, wie das Bild aussehen kann. Das ist dann innerhalb eines Tages möglich, das alte Verfahren hat mindestens eine Woche gedauert.

Gibt es ansonsten irgendwelche technischen Entwicklungen, die Ihnen die Produktion erleichtern?

Leider kaum, das liegt aber wohl in der Sache begründet. Unsere Arbeit fußt ja ganz bewusst auf traditionellen Techniken, Rezepturen, Materialien – und das Handwerkliche kann uns keiner abnehmen, das würde ja unserer Tätigkeit die persönliche Handschrift nehmen, die uns so wichtig ist. Es gibt mittlerweile Maschinen, die zum Beispiel die Ornamentik eines alten Rahmens abtasten und automatisch aus einem Holzblock fräsen. Oder 3-D-Drucker, mit denen man sicherlich auch einiges herstellen könnte. Aber wir wollen es ja gerade nicht technisch und glatt. Solche Produkte sind tot, wir mögen es lieber natürlich und lebendig.

Was ist die größte Herausforderung?

Wir hatten eigentlich immer die Befürchtung, dass die Kunden der nächsten Generation vielleicht keinen Wert mehr auf besondere Rahmen legen, lieber günstig und o8/15 kaufen. Aber – ich muss fast sagen, erstaunlicherweise – erleben wir gerade genau das Gegenteil! Besonders jüngere Menschen haben offenbar den Drang, hochwertige Bilder auch entsprechend rahmen zu lassen. Das hängt vermutlich auch damit



zusammen, dass wir in diesen Tagen mehr Zeit zu Hause verbringen und damit ein schönes Interieur wichtiger und höher geschätzt wird. Aber wir erweitern durch die Digitalisierung natürlich auch den regionalen Fokus unserer Kunden. Mit anderen Worten: Wir schauen ganz positiv in die Zukunft.



Mit der Gotik beginnt ja übrigens auch die Bilderrahmung. Die Ausgangsform entsprach einem Fenster, und das ist eigentlich bis heute ein schönes Sinnbild: Der Rahmen ist das Fenster zum Bild.

Mein Lieblingsbild

Emil Nolde „Maske und Blumen“

von Michael Pfefferle

Was mich als Rahmenbauer eng mit dem Künstler Emil Nolde verbindet, ist unsere besondere Beziehung zu dem Material Holz. Als ausgebildetem Möbeltischler und Holzschnitzer war Nolde die Einheit von Bild und Rahmen immer ausgesprochen wichtig.

Dabei bevorzugte er dunkle bis tief-schwarze einfache Profile, zum Teil mit geschnitzten Eckornamenten, die die Leuchtkraft der Farben in seinen Werken wunderbar hervorheben und damit die Arbeit geradezu als Teil des Gesamtkunstwerks komplettieren.

Als ich das Ölbild „Maske und Blumen“ zur Überarbeitung der originalen Rahmung erhalten habe, war ich sofort fasziniert von der Farbgewalt dieser prachtvollen Komposition mit dem exotischen Maskengesicht und diesem

strahlenden Blumenarrangement. Vor allem der Blumenstrauß mit seinen intensiven Gelb- und Orangetönen scheint sich aus dem Bild herausstrecken zu wollen.

Die außergewöhnliche, fast reliefartige Struktur des kräftigen Farbauftrags belebt das Stillleben des Künstlers ungemein, sie ist aber auch sehr empfindlich.

Um den Aufbau der Farbschichten zu schützen, habe ich behutsam eine Auflageschicht aus säurefreiem Filz in dem Falz des Rahmens montiert, damit der Rand des Bildes

nicht direkt mit dem Holz des Rahmens in Kontakt kommt.

Bei den dargestellten Blumen könnte es sich sehr gut um Ringelblumen aus Noldes eigenem Garten im Seebüllhof handeln, aus dem er sehr viel Inspiration für seine Blumenbilder gezogen hat. Und auch ein Hauch von Sehnsucht und Exotik findet sich in diesem Gemälde wieder. Von einer Expedition nach Afrika und Asien brachte der Künstler eine beträchtliche Sammlung an Objekten mit, darunter auch diese japanische Nō-Maske, vielleicht als Erinnerung an einen Theaterbesuch in Tokio. Dieses beeindruckende Stillleben bleibt mir mit Sicherheit noch lange als ein farbensattes Meisterwerk in Erinnerung.

Ein Hauch von Sehnsucht und Exotik



Michael Pfefferle ist seit vielen Jahren unser Rahmenbauer und verleiht jedem unserer Kunstwerke die passende Erscheinung. Bereits in fünfter Generation führt der im Vergolder- und Fassmalerhandwerk ausgebildete Pfefferle die traditionsreiche Münchner Rahmenwerkstatt. Das 1859 gegründete Unternehmen ist heute auf die Herstellung hochwertiger Rahmen nach historischen Vorlagen spezialisiert. Rund 2.000 Originalrahmen aus der Zeit von der Gotik bis zur Moderne umfasst die beeindruckende Sammlung, die das Herzstück der Rahmenwerkstatt bildet. Zahlreichen Meisterwerken der europäischen Kunstgeschichte verhalf das Unternehmen zu einem neuen „alten“ Rahmen. Die illustre Reihe der großen Maler, deren Werke Michael Pfefferle dabei schon in seinen Händen halten durfte, reicht von Dürer über Rubens bis hin zu Baselitz und Beuys.



Emil Nolde (1867–1956)
Maske und Blumen, 1919

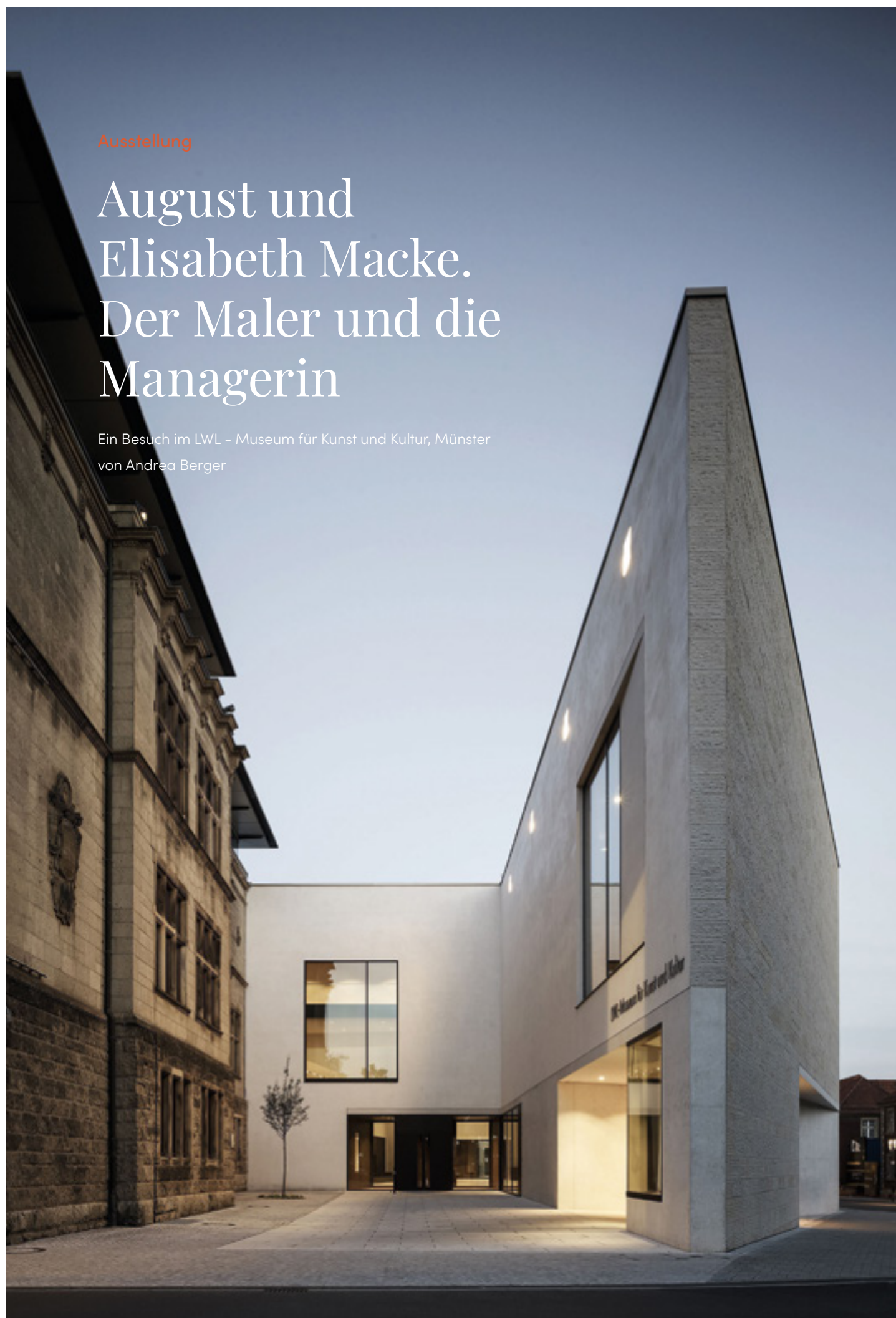
Öl auf Leinwand,
49 × 42 cm,
unten mittig signiert: ‚Emil Nolde.‘, verso auf
dem Keilrahmen nochmals signiert und betitelt:
‚Emil Nolde: Maske u. Blumen‘

Preis auf Anfrage

Ausstellung

August und Elisabeth Macke. Der Maler und die Managerin

Ein Besuch im LWL – Museum für Kunst und Kultur, Münster
von Andrea Berger



„Liesel“, schreibt August Macke im Dezember 1907 an seine geliebte Elisabeth, „wie soll ich Dich eigentlich nennen, bin ich Dein zweites Ich, so bist Du sicher mein zweites Ich. Ich fühle mich so verschmolzen mit Dir, so eine Seele mit Dir allein. Du mein köstliches Juwel auf dieser Erde. Was nützt es, Dir das zu sagen. Du kennst das Rätsel. Ich begreife es nie, will es nie begreifen, will froh sein, zu erstaunen vor den Wundern Deiner Seele, die so umfassend schön ist, wie ich nie eine sah.“



Elisabeth Macke, 1910

Was für ein Geschenk ist es, dass August Macke die tief empfundene Liebe zu seiner Frau nicht nur in wunderbare Worte fassen, sondern sie auch in seiner Kunst zum Ausdruck bringen konnte! Sein Wunsch, sie zu malen, führte 1903 zur näheren Bekanntschaft der beiden. Bereits als sechzehnjähriger Schüler schuf er die ersten Bildnisse von Elisabeth, die im Oktober 1909 seine Frau wurde. In über 200 Zeichnungen und Gemälden hat der Künstler sie portraitiert. Elisabeth, sein „zweites Ich“, inspirierte ihn zu Aktdarstellungen, Bildern von Spaziergängern und Modegeschäften, war Muse und Modell. Aber, so verrät uns die Kuratorin Tanja Pirsig-Marschall, nicht nur das. Sie managte ebenso die geschäftlichen und organisatorischen Aspekte seines Künstlerdaseins und nach seinem frühen Tod das umfangreiche Vermächtnis. In einer großen Ausstellung zeigt das Museum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) in Münster ab dem 28. Mai die Ausstellung „August und Elisabeth Macke. Der Maler und die Managerin“.

Elisabeth, die Managerin

Auf den Spuren Elisabeths haben die Ausstellungsmacher den vielfältigen Nachlass August Mackes, der neben einer großen Sammlung von Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen auch Korrespondenzen, Quellentexte und Fotos beinhaltet, genau unter die Lupe genommen. Zahlreiche Briefe Mackes an Freunde, Weggefährten,

August Macke (1887–1914)
Schlafendes Mädchen (Elisabeth), 1912
 Kohle,
 27 × 32,3 cm
 Privatsammlung, Süddeutschland,
 courtesy Thole Rotermund Kunsthandel



August Macke
Akt, stehend, 1913
 Gouache und Aquarell,
 46,5 × 40,5 cm
 Privatsammlung, Süddeutschland,
 courtesy Thole Rotermund Kunsthandel



die Familie und nicht zuletzt an seine Frau, aber auch Elisabeths eigene schriftliche Erinnerungen und ihre Tagebücher wurden dafür ausgewertet. Zutage tritt das Bild einer inspirierenden Frau, die mit viel Engagement und Fingerspitzengefühl ihrem Mann den Einstieg in eine Künstlerkarriere bereitete. Elisabeth kümmerte sich um den Verkauf seiner Werke und brachte ihn mit Persönlichkeiten aus Kunst und Wirtschaft zusammen. Bereits 1915 begann sie, die Geschichte ihrer Liebe aufzuschreiben, um ihren Söhnen ein Bild ihres Vaters zu bewahren, brachte Mackes Gedanken zur Kunst aufs Papier und erfasste seine Werke in einem ersten Verzeichnis. Ihr strategisches Wirken war Grundlage für das Fortleben seiner Kunst. Sie unterhielt Kontakte zu Kunsthändlern und sorgte dafür, dass seine Werke regelmäßig in Ausstellungen zu sehen waren, sie sandte größere Konvolute als Kommissionsware an die wichtigsten deutschen Galeristen der Moderne und knüpfte Verbindungen zur französischen Kunstszene. Im Zweiten Weltkrieg rettete sie seine Werke und Briefe vor den Bombenangriffen und setzte sich bis zu ihrem Tod 1978 für das künstlerische Vermächtnis ihres Mannes ein. Mit Erfolg: August Macke ist heute einer der bekanntesten Maler des deutschen Expressionismus.

Die Geschichte einer großen Liebe

Vier von uns vermittelte Werke sind ab Ende Mai in der Münsteraner Ausstellung zu sehen. Die herausragende Zeichnung „Schlafendes Mädchen“ von 1912 durften wir vor einigen Jahren direkt aus dem Nachlass des Künstlers in eine süddeutsche Sammlung verkaufen. Mit fließenden, dennoch kräftigen Linien umreißt Macke die perfekte Gestalt Elisabeths in der Kohlezeichnung. Vollkommen entspannt, ohne Scham präsentiert sich sein „köstliches Juwel“ dem Künstler. Ein Moment höchster Intimität ist hier eingefangen, und wie persönlich dieses Zeugnis ihrer Verbundenheit ist, offenbart die Bezeichnung Elisabeths auf dem alten Passepartout des Blattes: „unverk[äuflich]“ – dieses Blatt war nicht für die Öffentlichkeit gedacht. Dass wir es heute dennoch sehen dürfen, ist ein großes Glück. Sagt es doch viel über den Künstler August Macke als Mensch und über die beiden als Paar aus.

Ein Jahr nach dem Bild der schlafenden Elisabeth entstand ein ungewöhnlich großformatiges Aquarell von ihr, der „Akt, stehend“. Den Kopf geneigt, die Arme auf dem Rücken verschränkt und das rechte Bein leicht angewinkelt, erscheint sie uns in stilisierter Weiblichkeit inmitten einer paradiesischen Umgebung – des Künstlers persönliche Eva. Auch dieses einzigarti-



ge Werk, das sich vormalig nie im Handel befunden hatte, konnten wir vor einigen Jahren in eine bedeutende Sammlung vermitteln.

August Macke
Portrait Helmuth Macke, 1909/10
 Öl,
 21,3 × 16,2 cm

LWL - Museum für Kunst und Kultur, Münster

Die Familie Macke

August und Elisabeth Macke liebten gesellige Runden im Kreis von Freunden und Familie. Mit Künstlerkollegen pflegten sie einen intensiven Kontakt, und Elisabeth erinnerte sich später daran, dass „damals in unserer zerronnenen Zeit“ unter den Freunden, „mit Marc, Kandinsky, Campendonk, Helmuth Macke und Münter“, Bilder getauscht wurden. Im Dezember 1909 hatte Helmuth Macke, der ebenfalls Maler war, das junge Paar am Tegernsee besucht. Tagsüber wurde gemalt und „abends“, so schrieb der Künstler an seine Schwieger-



August Macke
Schale mit einem Außenfries
von Frauenakten im Freien, 1914
 Ton, farbig bemalt,
 Höhe: 8 cm, Durchmesser: 13,5 cm
 LWL - Museum für Kunst und Kultur,
 Münster

mutter Sophie Gerhardt, „muß jetzt immer der deutsche Jüngling aus Krefeld, Helmuth genannt, mein Vetter, vorlesen. Das habe ich bis dahin gemußt. Aber er tut es so gern, daß ihm dieses Muß ein Vergnügen ist. Es ist zu schön, im Kreise der Familie vorzulesen“. Für Macke war das Thema des Lesens und Handarbeitens in einem vertrauten Ambiente ein Sinnbild für Geistesverwandtschaft und Geborgenheit, das er auch künstlerisch umsetzte. Neben Elisabeth wurde so auch Cousin Helmuth zum Modell. Das „Portrait Helmuth Macke“ zeigt den in ein Buch vertieften jungen Mann an einem Tisch sitzend, ganz im Hier und Jetzt und gleichsam der Welt entrückt. August Macke verstand es wie kaum ein anderer, durch den Einsatz künstlerischer Mittel wie Licht, Raum und Atmosphäre den magischen Moment des Für-sich-Seins nachzuempfinden und darzustellen: Das seitlich einfallende Licht bringt das Gesicht des Lesenden zum Leuchten, überhaupt ist der ganze Raum in einen warmen, behaglichen Schimmer getaucht, der den Vetter einhüllt wie ein

schützender Mantel. Über die Person des Portraitierten hinaus hat dieses Werk einen weiteren familiären Bezug: 1967 schenkte Dietrich Erdmann, einer der Söhne Elisabeths aus zweiter Ehe, dieses Portrait seiner Ehefrau „Gerti“ Schulz zum Hochzeitstag. Seitdem befand sich dieses intime Bild in Familienbesitz – bis wir es Anfang dieses Jahres an das Westfälische Landesmuseum verkaufen konnten.

Genau wie ein weiteres, äußerst seltenes Werk, das sich über 40 Jahre in Privatbesitz befunden hat: Die „Schale mit einem Außenfries von Frauenakten im Freien“ entstand im Juni 1914, als Macke auf der Rückfahrt von seiner legendären Tunisreise seine Schwester in Kandern besuchte. Bei diesem Aufenthalt setzte er sich intensiv mit der Technik der Keramik auseinander. Genaueres dazu erfahren wir von Elisabeth: „In Kandern arbeitete er bei den Bauertöpfnern, vor allem in der Werkstatt des Töpfermeisters Fritz. Er ließ sich dort nach seinen Angaben Vasen, Obstschalen und Schüsseln drehen, die er bemalte und



die danach glasiert wurden. Meist waren es braune und sandfarbene Glasuren mit leicht blauen oder gelben Effekten und mit einem spitzen Stift wurden die Konturen hernach ausgekratzt.“ Das auf die Tonschale gemalte Motiv illustriert eindrücklich Mackes Vorstellung von der arkadischen Einheit von Mensch und Natur: Tanzende, badende und ruhende Aktfiguren ranken sich wie ein unendlicher Fries um die Außenwand.

August Macke wurde nur 27 Jahre alt. Er fiel zu Beginn des Ersten Weltkriegs bei Perthes-lès-Hurlus in der Champagne. Es ist Elisabeth, seinem zweiten Ich, zu verdanken, dass sein künstlerisches Vermächtnis erhalten blieb. Mit ihr teilte er nicht nur sein Leben, sondern auch seine Gedankenwelt. Mackes Blick auf die Kunst und sein gesamtes Schaffen sind unverrückbar mit Elisabeth verknüpft. Sie war seine Vertraute, Biographin, Managerin, Hüterin seines künstlerischen Werks, Geliebte, Muse, Modell – kurzum und im besten Sinne des Wortes sein Ein und Alles.

Ausstellung
August und Elisabeth Macke.
Der Maler und die Managerin
 28. Mai bis 5. September 2021

LWL-Museum für Kunst und Kultur
 Westfälisches Landesmuseum
 Domplatz 10, 48143 Münster
www.lwl-museum-kunst-kultur.de
 Di bis So 10 bis 18 Uhr

Hotel-Tipp
 Lässiger zeitgemäßer Luxus in puristisch-behaglichem Look:
Mauritshof Hotel Münster
 Eisenbahnstraße 17, 48143 Münster
www.mauritshof.de

Feature

Provenienzen im Fokus. Über die Herkunft der Bilder und was ihre Rückseiten verraten

von Regelind Heimann



Lyonel Feininger (1871–1956)
Treptow an der Rega, 1925
Bleistift,
20,5 × 14,1 cm
Preis: 16.000 Euro

Jedes Bild erzählt eine Geschichte! Für mich gehört es zu den schönsten und reizvollsten Aufgaben herauszufinden, wem es einmal gehört hat und welche Gesichter, Biographien und Ereignisse sich dahinter verbergen.



Laurence Feininger am Strand in Deep, um 1927

Ein Blick auf die Künstlerfamilie Feininger

Ich muss zugeben, gleich die erste Geschichte – sie beginnt im Badeort Deep (damals Hinterpommern) – hat mich tatsächlich berührt. Lyonel Feininger genießt 1925 mit der gesamten Familie die Sommerfrische an seiner geliebten Ostseeküste. Dort skizziert er das Bild „Treptow an der Rega“, das einen Straßenzug des kleinen Örtchens in der Nähe von Deep darstellt. Die Zeichnung – die als eine seiner „Natur-Notizen“ besondere Bedeutung für sein Œuvre hat – bietet die Gelegenheit, näher auf die einzigartige Künstlerfamilie Feininger zu blicken, konkret auf Laurence (1909–1976), seinen zweiten Sohn, denn: Lyonel schenkt ihm „Treptow“, vermutlich als Erinnerung an gemeinsame glückliche und unvergessliche Momente dort.

Anders als seine Brüder, der berühmte Fotograf Andreas und Theodor Lux,

der Maler, war mir Laurence bisher nicht näher bekannt. Dabei ist seine Vita spannend und beeindruckend: Er hatte offenbar die Musikalität seines Vaters geerbt, studierte Musikwissenschaften, Komposition und Orgel; 1934 konvertierte er zum katholischen Glauben, promovierte in Trient über die Frühgeschichte des Kanons und begann 1945 auch noch ein Studium der Theologie in Rom. 1947 erhielt Laurence die Priesterweihe und ließ sich – fortan „Don Lorenzo“ genannt – in Trient nieder. Dort gründete und leitete er den Rats-Chor der Stadt, mit dem er sogar einmal in St. Peter in Rom vor dem Papst auftrat!

„Treptow“ war ein Geschenk an Gualtiero Giovannoni

Und nun verrät uns allein schon die Rückseite des Blattes den nächsten Besitzer: „d.[on?] Lorenzo Feininger“ schenkte es seinem Freund „Gualtiero“. Wer war dieser Italiener? Schließlich überließ Laurence ihm

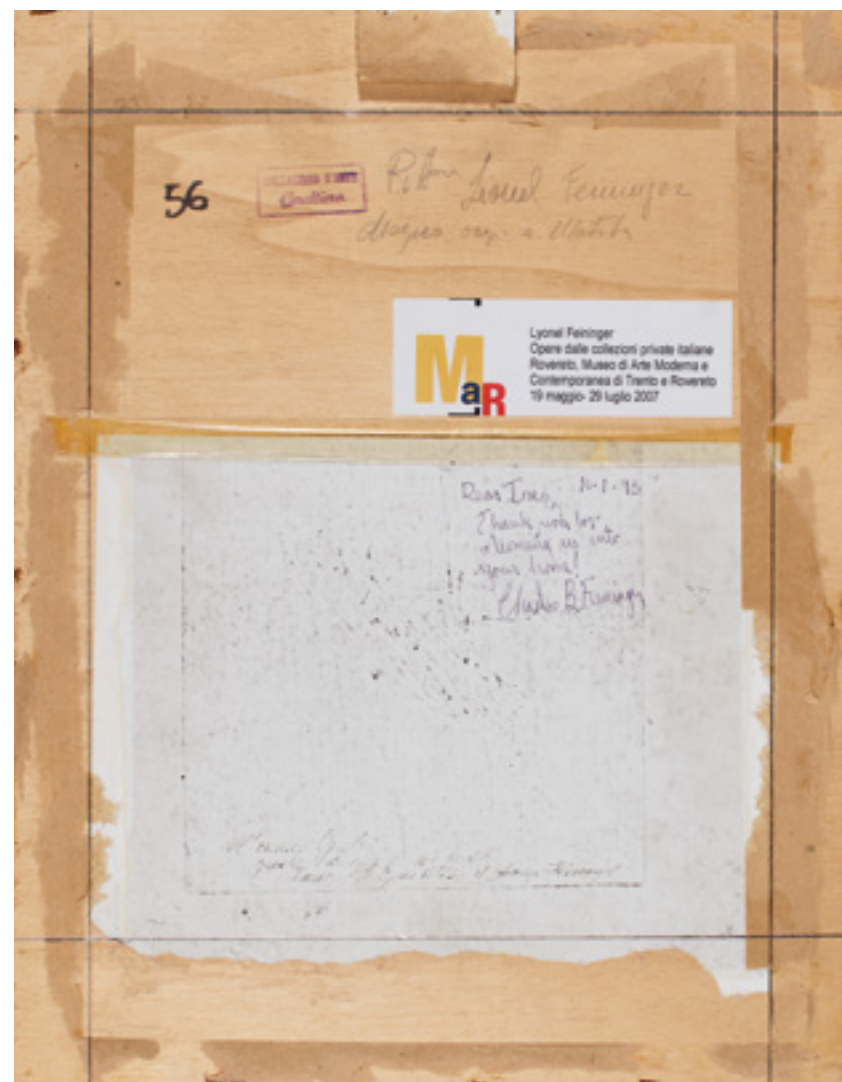
einen Gegenstand, der mit kostbaren, sentimentalischen Erinnerungen verbunden war, nicht zuletzt an seinen bereits verstorbenen Vater, dem Laurence seine im selben Jahr, 1972, veröffentlichten „XI Preludes and Fugues“ widmete. Gualtiero Giovannoni, einst Antiquitätenhändler, war der Ehepartner von Ines Fedrizzi. Diese leidenschaftliche Künstlerin, Sammlerin und Galeristin etablierte mit Gualtiero zusammen in Trient eine Art „Salon“. Beide gelten als Schlüsselfiguren der dortigen Kunstwelt. Vermutlich seit ca. 1950 bestand eine offenbar herzliche Freundschaft zwischen ihnen und Laurence. Durch diese kam 1961 schließlich die erste Ausstellung Lyonel Feingers in Italien zustande, und zwar in der von Ines und Gualtiero 1960 gegründeten Galerie „L'argentario“.

So hing „Treptow“ sehr wahrscheinlich in der von dem Ehepaar 1970 erworbenen, liebevoll restaurierten Residenz, dem Palazzo Travaglio, zwischen Hunderten von Kunstwerken und Objekten. Später nahm

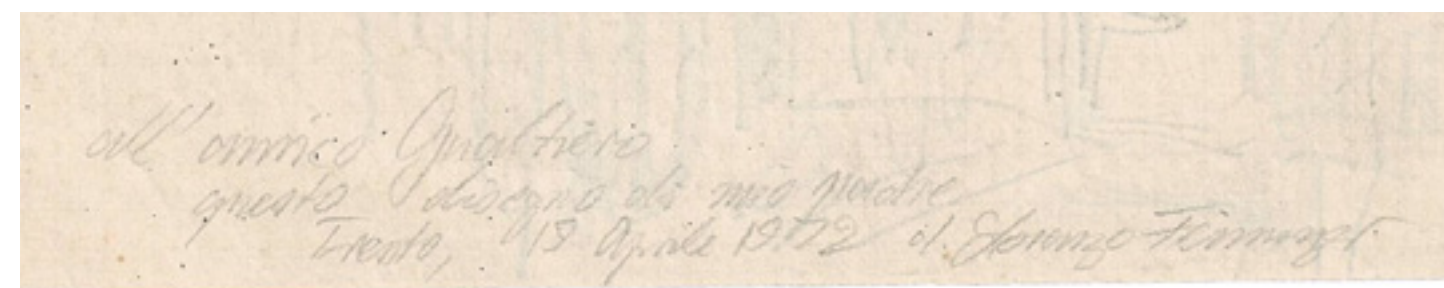
Gualtiero das Werk explizit in seine eigene Sammlung auf. Das bezeugt der Stempel auf der (ehemaligen) Rahmenrückwand: „COLLEZIONE D'ARTE / Gualtiero“. Ebendort unterstreicht noch eine persönliche Notiz die lebenslange Verbindung zwischen der Künstlerfamilie und dem Ehepaar. Auf den Spuren seines Onkels wandelnd, bedankt sich 1995 Charles B. Feininger, ein Enkel Lyonels, bei Ines für die Gastfreundschaft!

Die Zeichnung erzählt die Geschichte einer großen Freundschaft

Diese zarte Zeichnung erzählt uns nicht weniger als die Geschichte einer großen Freundschaft und bringt uns zugleich außergewöhnliche Persönlichkeiten näher: das Ehepaar Ines Fedrizzi und Gualtiero Giovannoni – beide widmeten der Kunst ihr Leben – sowie den Musiker und Musikwissenschaftler Laurence Feininger. In Trient findet sich heute die „Biblioteca Musicale Laurence K.J. Feininger“, das „Centro di Eccellenza Laurence K.J. Feininger“ sowie das Ensemble „Gruppo vocale Laurence Feininger“. 1976 endete das Leben von Laurence abrupt durch einen tragischen Autounfall. Am Abend vor seinem Tod, so erfahre ich, sei er wie so oft zu Gast bei seinen Freunden Ines und Gualtiero gewesen, entspannt plaudernd bei einer Flasche Chianti.



Rahmenrückwand:
Trepow an der Rega | Rückseite



Trepow an der Rega | Rückseite
Bleistift

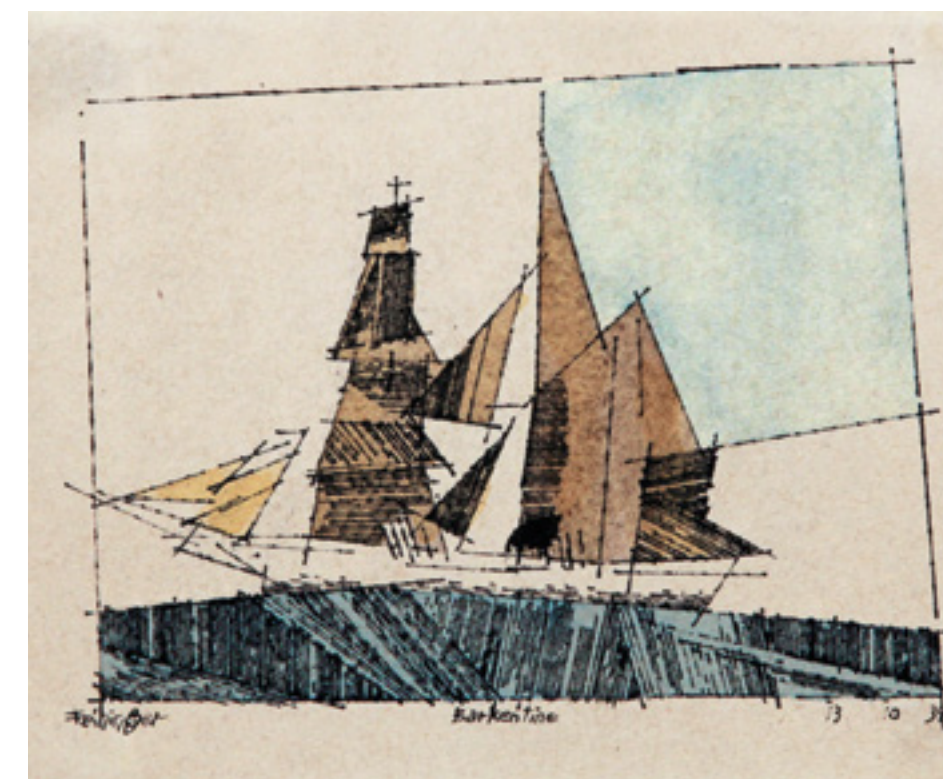
Die ersten Besitzer der „Barkentine“ waren die Kolkers

Auch die nächste Geschichte hat ihren Ursprung in Deep, zumindest gedanklich. Die fabelhafte „Barkentine“, der Definition nach ein mittelgroßes, meist dreimastiges Segelschiff mit besonderer Takelage, sah Lyonel Feininger wohl 1934 an jener heiß geliebten Ostseeküste vorbeiziehen. Es war der vorletzte Urlaub dort. Später, am 13. Oktober und zurück in Berlin, zeichnete er mit feiner Feder, mit scharf umrissenen durchbrochenen Schraffuren und zarten Aquarellfarben das Schiff und die See. Wahrlich ein prägnantes kleines Meisterwerk, charakteristisch für den analytisch-konstruktiven Stil jener Jahre. Die „Barkentine“ bereitet aber nicht nur ein Sehvergnügen, der forschende Blick auf ihre Provenienz fördert auch außergewöhnliche und inspirierende Biographien zutage!

Die ersten Besitzer des Aquarells waren Leon Kolker und seine Frau Betty. Sie lebten im noblen Scarsdale, einem Vorort New Yorks. Kolker betrieb eine Chemiefabrik in Newark und war später im diplomatischen Dienst tätig. Wie ich herausfand, war seine eigentliche Leidenschaft das Sammeln der Kunst der Moderne. Picasso, Miró, Magritte usw. hatten es ihm angetan. Von Diego Giacometti befanden sich mehr als 80 Werke in der Sammlung Kolker. Der Künstler war zudem ein enger Freund des Ehepaars. In den Jahren 1960 bis 1980 „dealte“ Kolker auch privat und unternahm Ankaufsfahrten nach Europa. Der 1937 nach



Leon und Betty Kolker, jeweils mit Diego Giacometti



Lyonel Feininger (1871–1956)
Barkentine, 1934
Aquarell und Tuschkfeder,
14,5 x 19 cm
Preis: 64.000 Euro

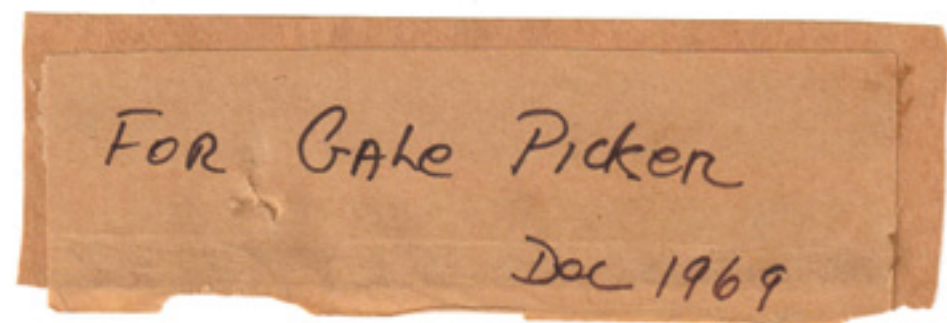
New York emigrierte Feininger war in Amerika kein unbeschriebenes Blatt, seit seine Bilder 1929 erstmals und 1944 durch seinen Fürsprecher Alfred H. Barr erneut im neu gegründeten MOMA gezeigt wurden. So ist anzunehmen, dass Kolker die „Barkentine“ in den USA – vielleicht sogar direkt vom Künstler – erwarb; wann und wo genau, ist nicht bekannt.

Picker teilte Feiningers Leidenschaft für das Segeln

Wie geriet unser Aquarell dann in die Hände von Harvey und Jean Picker?

Ich erfahre, dass Kolkers erste, früh verstorbene Frau, Dr. Myrtle Picker, die Schwester von Harvey war. Also ist anzunehmen, dass das Bild durch familiären Austausch, sei es als Geschenk oder durch Ankauf, Eigentum der Pickers wurde – vermutlich Anfang der 1960er Jahre. Und wer war Harvey Picker? Als junger Absolvent der Harvard Business School stieg er 1938 in das

väterliche Unternehmen „Picker X-Ray“ ein. Die in Boston ansässige Firma, ein Röntgengerätehersteller, der bahnbrechende Medizintechnik für Strahlen- und Ultraschalldiagnostik produzierte, wurde außerordentlich erfolgreich von ihm weitergeführt. Veranlasst durch die unheilbare Krankheit seiner Frau Jean – sie arbeitete für das LIFE Magazine als Korrespondentin und legte später als Botschafterin der Vereinten Nationen eine beachtliche Karriere hin –, gründete Harvey 1987 das Picker Institute. Das Wohl des Patienten ist dessen Ziel und ein intensiverer Einbezug der Perspektive eines Kranken. Aufgrund dieser heute international agierenden, bedeutenden Stiftung (die auch in Deutschland vertreten ist) gilt Picker laut der New



Barkentine | Etiketten auf der Rückseite

York Times als Pionier der „Patient-Centered Care“. Die Liste der beeindruckenden Hinterlassenschaften dieses Mannes ließe sich noch lange fortführen. Was ich auch über ihn lese, es wird nicht mit Superlativen gespart. Er muss ein absoluter „Macher“ gewesen sein. In den verschiedensten Bereichen hat sich der 2008 mit 92 Jahren verstorbene Harvey Picker in seinem Leben sozial und kulturell engagiert. Was dem Erfinder, Geschäftsmann, Physiker, Pädagogen und Philanthropen Picker aber schon als Student die größte Freude bereitete, waren Boote und das Segeln! Nicht verwunderlich daher, dass er, Feiningers Leidenschaft teilend, begeistert von der „Barkentine“ gewesen sein musste! Durch ein Schildchen auf der alten Rahmenrückseite erfahren wir schließlich, dass Harvey das Bild 1969 noch

zu Lebzeiten seiner damals 18-jährigen Tochter Gale Picker übereignete.

Vermutlich wurde die „Barkentine“ 1970 in Boston gezeigt

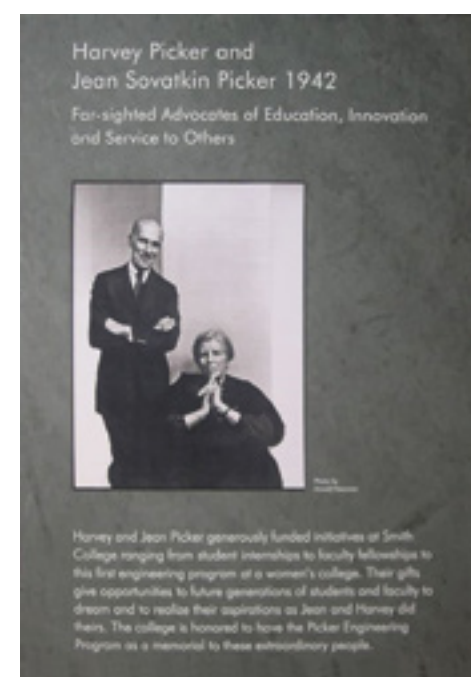
Nun muss ich eingestehen, dass ein weiteres „Puzzlestück“ dieser Herkunftsgeschichte noch nicht hundertprozentig plausibel einzuordnen ist: Auf der Rahmenrückseite befindet sich – durchaus prominent – das bisher nicht erwähnte Etikett der „Obelisk Gallery“, 1960 von dem Frauenduo Phyllis Rosen und Joan Sonnabend in Boston gegründet, galt diese damals als bedeutende aufstrebende Galerie für avantgardistische Kunst.

Unter demselben Namen führte Joan Sonnabend sie als sogenannte „Private Gallery“ ab 1975 in alleiniger Regie weiter. Sonnabend war eine schillernde Persönlichkeit, die viele ernsthafte Sammler Bostons betreute und über die der Direktor des Museum of Fine Arts in Boston sagte, sie habe, „[...] the greatest taste, and set the highest standards for the works of art that were in her life“ (Emma Stickgold, in: Boston Globe, 26.12.2011). Nun, nach Vergleichen der verschiedenen historischen Labels dieser Galerie, würde unser Etikett genau in die Zeit ab Ende der 1970er passen, und so ist es vorstellbar, dass die „Barkentine“ bei Sonnabend in Boston – vielleicht auch nur im Kontext einer Ausstellung oder doch zum Verkauf – gezeigt wurde. Eines

steht fest: Seit dem Erwerb der „Barkentine“ durch Leon Kolker ist das Aquarell im Besitz der Familie, denn der letzte Eigentümer, ein Privatsammler aus Boston, ist auch ein Nachkomme der Pickers.

Die Persönlichkeit des Sammlers strahlt auf das Kunstwerk aus

Beispielhaft zeigt diese Herkunftsgeschichte, dass oft Fragen oder Leerstellen bleiben. Eine, wie es so schön heißt, „lückenlose“ Provenienz gibt es in den seltensten Fällen, leider. Was mir aber gerade durch die „Barkentine“ und ihre Herkunftsgeschichte bewusst wird: Der Umstand, wem ein Werk einmal gehört hat, prägt die Wahrnehmung eines Bildes enorm. Und ein so bewegtes, die Gesellschaft vielfältig bereicherndes Leben wie zum Beispiel das der Persönlichkeiten der „Picker Family“ strahlt auf dieses Kunstwerk aus. Für mich besitzt Feiningers „Barkentine“ dadurch eine ganz wunderbare Geschichte und einzigartige Aura.



Harvey und Jean Picker (Campus Maps des Smith College, Northampton, USA)

Alexej von Jawlensky (1864–1941)
Variation: Schneeflocken, 1915
Öl,
35 x 27 cm
Preis: 185.000 Euro



Die Beschriftung auf der Rückseite stammt von seiner engen Vertrauten

Das dritte Bild, dessen Provenienz ich näher in den Fokus stelle, zeigt uns, wie wichtig neben ehemaligen Besitzern auch die Ausstellungshistorie ist: Jawlenskys „Variation“ ist im Rahmen bedeutender Ausstellungen gezeigt worden, was die kunsthistorische Rolle des Werkes und seine Bedeutung entscheidend beeinflusst. Auch hier ist der Blick auf die Rahmenrückseite eminent wichtig. Wir sehen neben dem Namen des Künstlers unter anderem die Beschriftung:



Variation: Schneeflocken | Rückseite

„Jawlensky / Snowflakes / 1915“. Mit ihr öffnet sich ein eigenes biographisches Kapitel, denn sie stammt von Emmy Esther Scheyer (1889–1945). Vom Künstler „Galka“ genannt, lernte sie den Maler 1916 in St. Prex, seinem Schweizer Exil, kennen. Eine tiefe, fast spirituelle Freundschaft verband die beiden bis zu Jawlenskys Tod. Galka war ab etwa 1917 enge Vertraute, Sammlerin, Ausstellungenvermittlerin und ab 1920 per Vertrag offiziell Jawlenskys Händlerin, zunächst in Deutschland. Sie organisierte die große Wanderausstellung der frühen 1920er Jahre, in deren Rahmen seine Kunst in vielen Metropolen Deutschlands und in namhaften Galerien bis 1923 gezeigt wurde. So ging unser Bild „Schneeflocken“ – wie das Werkverzeichnis verrät – als Teil dieser ambitionierten Gesamtschau erst einmal länger von Stadt zu Stadt und Galerie zu Galerie auf Reisen! Eine Station dieser Schau war im Jahr 1923 ein kleines Kunstkabinett, das von Käthe und Emma Twardy



Prophetess of 'The Blue Four', Zeitungsartikel aus dem San Francisco Examiner, 1. November 1925

geführte Buch- und Kunstheim Twardy in Berlin; ein Hinweis darauf findet sich auch auf der Rahmenrückseite in Form der (durchgestrichenen) Nummer der Ausstellungsliste.

1929 ist die „Variation“ Teil der legendären Ausstellung „Blaue Vier“

Auch die intensive Korrespondenz zwischen Galka und Jawlensky ist aufschlussreich im Hinblick auf die Provenienz des Gemäldes. Aus einem Brief an Jawlensky erfahre ich, dass die energische Geschäftsfrau Galka auch die Preise macht und über unser Bild 1921 mit einem wichtigen potenziellen Käufer verhandelte: „Lieber kleiner Dummi. Wie kann ich Preise machen für Wichert wenn Sie nicht genau wissen, welche Variat. er will [...] Ich schreibe heute Wichert [...] frage an: Die Titel der zu kaufenden Bilder. Nimmt er Schneeflocken u. Nacht. Das ist ein ganz anderer Preis [...]. Was denken Sie darüber?“ (Undatierter Brief, 1921, siehe: Ausst.-Kat. Die Blaue Vier, hrsg. von V. E. Barnett. Bern u. a. 1997, S. 71) Unser Bild „Schneeflocken“ wurde also zunächst Dr. Fritz Wichert, dem Direktor der Kunsthalle Mannheim, angeboten, schließlich jedoch nicht von ihm angekauft.

Galka lernte auch Lyonel Feininger, Wassily Kandinsky und Paul Klee kennen. Mit ihnen schloss sich Jawlensky, auf Initiative Galkas, 1924 lose zusammen. Sie

nannten sich „Blaue Vier“. Mit viel Herzblut versuchte Galka, die 1924 nach Kalifornien emigrierte, die Kunst dieser vier, die heute allesamt Weltruhm genießen, als „The Blue Four“ auch in den USA bekannt zu machen und dort zu vermarkten. Eine Auszeichnung erhielt unser Bild 1929, als Teil der legendären Ausstellung „Blaue Vier“ in der Berliner Galerie Ferdinand Möller. Als einzige Schau und Manifestation der Gruppe außerhalb der USA wurde sie von den Künstlern selbst gestaltet. Auch Jawlensky, bereits schwer krank, fuhr nach Berlin, um sich an der Hängung zu beteiligen: „Mit Kandinsky habe ich eine Wand für mich und sie ist sehr schön. Die Ausstellung ist überhaupt sehr interessant und bedeutend.“ (WVZ Jawlensky, Bd. II, S. 27 f.)

Schließlich liefert ein Besitzstempel auf der Rückseite des Gemäldes den konkreten Hinweis auf den ersten Eigentümer. Jawlensky lebte seit 1921 dauerhaft in Wiesbaden. Ein privater Sammler aus dieser Stadt, Dr. Max Kugel, erwarb bereits zu Lebzeiten des Künstlers 20 Bilder direkt aus dessen Atelier. Während Galka mit Wichert verhandelte, scheint es Jawlensky gelungen zu sein, die „Schneeflocken“ (wohl Anfang der 1930er Jahre) an diesen passionierten Kunstfreund zu veräußern. Von da an verblieb unser Bild lange in Kugels Besitz, bis es dann später den Weg in weitere Privatsammlungen fand.

Die Geschichte des Werkes zeigt Facetten einer großen Freundschaft

Die Erkundungen zur „Variation“ und ihrer Herkunft beleuchten einmal mehr die wichtige Rolle Wiesbadens als Lebensmittelpunkt Jawlenskys ab 1921. Max Kugel gehörte dort wie etwa auch Heinrich Kirchhoff zu seinen Mäzenen und engen Vertrauten. Ebenso vergegenwärtigt die Geschichte des Werkes Facetten einer großen Freundschaft – und Details einer sehr interessanten Geschäftsbeziehung! Mit den Nachforschungen zu den „Schneeflocken“ wird Emmy Scheyers Wirken und das gesamte Kapitel der glorreichen Zeiten von „The Blue Four“ noch einmal lebhaft in Erinnerung gerufen. Nicht zuletzt offenbart die Herkunftsgeschichte des Bildes die Bedeutung, die Galka für Jawlensky insgesamt hatte. Wie niemand sonst erkannte sie früh die Tiefe seines Werkes. Am 16. April 1940, in einem ihrer letzten Briefe, schrieb sie an den Künstler: „Diese Variationen waren das erste was ich von Kunst verstand und sie enthuellen mir immer wieder das Geheimnis des Lebens das im ewigen Wechsel besteht.“



Galka Scheyer mit Filmemacherin Maya Deren, 1940

Provenienzforschung

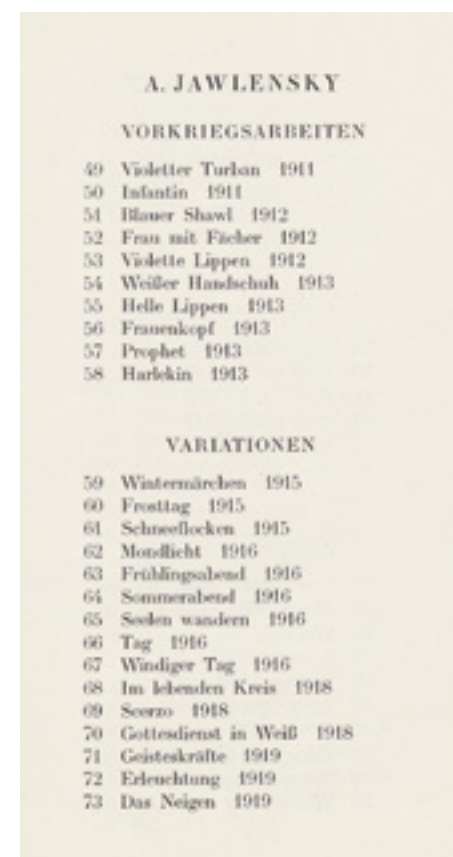
Die Provenienzforschung ist eines der aufwendigsten, aber auch spannendsten Fachgebiete des Kunsthandels. Sie beschäftigt sich mit der Geschichte der Herkunft (lat. provenire: „herkommen“) eines Kunstwerks. Neben der Erfassung der einschlägigen Literatur und der Ausstellungshistorie ist die Nachforschung zu Vorbesitzern und den verschiedenen Stationen eines Kunstwerks vom Zeitpunkt seiner Entstehung bis zur Gegenwart die Kernaufgabe unserer wissenschaftlichen Recherche. Jedes einzelne Werk, das wir anbieten, wird von uns so akribisch durchleuchtet.

Diese detektivische Arbeit, die längst eine eigene Forschungsdisziplin ist, erfolgt systematisiert

nach wissenschaftlichen Kriterien – dabei ist es ganz unterschiedlich, was ein Kunstwerk über seine Historie preisgibt. Ein Blick auf Bild und Rahmen liefert häufig die ersten Anhaltspunkte: Widmungen des Künstlers, aber auch Etiketten und Vermerke auf der Rückseite wie Sammlerstempel oder Ausstellungslabel mit Vermerken über den Leihgeber sind wichtige Hinweise. Die Sichtung der Dokumentenlage ist eine weitere Maßnahme: Angaben des Vorbesitzers, alte Rechnungen und Korrespondenz, aber auch historische Fotos lassen ebenfalls Rückschlüsse auf frühere Standorte oder Besitzverhältnisse eines Bildes zu. Zusätzliche wichtige Quellen sind die Werkverzeichnisse, die es für die meisten unserer klassisch-modernen Künstler gibt,

sowie Datenbanken, die Erkenntnisse bündeln. Auch der Austausch mit Auktionshäusern, Museen, Archiven und Experten ist unverzichtbar und sorgt für Transparenz und Nachvollziehbarkeit in diesem vielschichtigen Feld. Diese Grundlagenforschung zu Künstlerbiographien und zu Geschichte und Technik der Werke ist stets eine spannende Herausforderung – unabhängig vom Wert des Bildes.

Unsere Expertin Dr. Regelin Heimann ist bei Thole Rotermond Kunsthandel für die Provenienzforschung zuständig und macht bei ihren Untersuchungen immer wieder überraschende Entdeckungen.



Mein Lieblingsbild

Karl Hofer „Schlafendes Mädchen“

von Thole Rotermund

Es gibt so viele persönliche Bezugspunkte zu diesem Bild. Ich fange mal mit dem Künstler an:

Zu Beginn meiner Laufbahn, vor rund 25 Jahren, war mir Karl Hofer noch fremd.

Dann, in meinem ersten Job in der Berliner Villa Grisebach, kam es zu einer prägenden Begegnung: Mein hochgeschätzter Chef Bernd Schultz rief mich an einem meiner ersten Tage zu sich. In der Mitte des Raumes stand auf einer Staffelei ein großformatiges Bild, Hofers „Vier Frauen auf dem Balkon“ von 1944. Gemeinsam betrachteten wir das Werk, und schließlich fragte er mich: „Was halten Sie davon?“ Irgendwie hatte es mir das Bild angetan, aber ich war überfordert, es in Worte zu fassen. Daher meine Antwort: „Das ist ganz schön ...“ Schultz war erschrocken, griff fest meinen Arm und erwiderte mit bebender Stimme: „Ganz schön ...?! Das ist WELTKUNST!“ Und so begriff ich, dass da etwas dran sein musste an diesem Karl Hofer. Letztendlich wurde das Werk tatsächlich zu einem damaligen Rekordpreis zugeschlagen, fast 700.000 DM! Intensiv beschäftigte ich mich daraufhin mit dem Künstler – und meine Begeisterung steigerte sich von Tag zu Tag.

Dass ich dann einmal ein Original mein Eigen nennen durfte, dauerte bis zu meiner Selbstständigkeit. Tatsächlich wieder auf einer Grisebach-Auktion entdeckte ich das „Schlafende Mädchen“ und war total fasziniert. Dieser großartige bewegte Bleistiftstrich, der teils etwas vollkommen Freies, Abstraktes, Wolkenartiges, teils eine altmeisterlich wirkende Stofflichkeit erzeugt! Diese Anmutung der Figur – schwebend, wie in einem vom Hier und Jetzt losgelösten Zustand! So war ich beim Bieten weit über mein Limit hinausgeschossen, aber erfolgreich. Finanziell am Ende und glücklich.

Gott sei Dank sollte es nicht lange dauern, bis ich durch einen Zufall von einem Sammlerehepaar erfuhr, die etwas „typisch Klassisch-Modernes, aber nicht zu aufdringlich“ suchten. Ich fuhr mit dem Bild dorthin, es fand Gefallen – und so wurde es der erste Verkauf meiner frischen Kunsthändler-Karriere!

Immer wieder musste ich seitdem an diese tolle Zeichnung denken, etwas Vergleichbares hatte ich selten im Bestand. Knapp 20 Jahre später half das Schicksal nach: An einem Abend in einem fernen Restaurant saß ich im kleinen Kreis beim Essen, als sich eine einzelne Dame an den Nachbartisch setzte. Irgendwie erschien sie mir bekannt. Und tatsächlich, nach einem kurzen Geplänkel, war mir klar: Es war die Käuferin meiner „Schlafenden“. Nachdem sie erfuhr, dass mich das Bild bis heute beschäftigt, forderte sie mich auf: „Machen Sie mir doch ein Angebot.“ Ihre Lebensumstände hatten sich verändert, sie war Witwe geworden und wollte aus Deutschland wegziehen. Wir wurden uns schließlich einig, und seitdem hat die schöne „Schlafende“ wieder bei mir ein Zuhause gefunden. Bis sich erneut ein Liebhaber findet – das ist der spannende Kreislauf der Kunst, ein Bild gehört einem nie allein ...



Karl Hofer (1878–1955)
Schlafendes Mädchen, um 1925
 Bleistift, partiell gewischt, auf Velin,
 41,8 × 62,2 cm,
 unten rechts monogrammiert: „CH“
 Preis: 38.000 Euro



Thole Rotermund gründet 2000 seinen Kunsthandel mit Papierarbeiten der Klassischen Moderne. Seine Begeisterung für die Kunst beginnt bereits als Schüler, als er dem Stifter der Kunsthalle Emden, dem Publizisten und Sammler Henri Nannen, begegnet. Nach dem Studium der Kunstgeschichte und Literatur in Hamburg, München und San Francisco ist er vor seiner Selbstständigkeit im Berliner Auktionshaus Villa Grisebach tätig. Heute ist der passionierte und vielfach engagierte Kunsthändler Anlaufpunkt für internationale Sammler und Museumskuratoren. Darüber hinaus gehört er dem Vorstand des Bundesverbandes deutscher Galerien und Kunsthändler (BVDG) an.



Im Fokus

Eduard Bargheer. Von Hamburg bis nach Afrika

von Janna Oltmanns

Wir alle kennen das Gefühl der Sehnsucht. Die Sehnsucht nach einem geliebten Menschen, nach einem seelischen Zustand, nach einer vergangenen oder bevorstehenden Zeitspanne.

Oft ist die Hoffnung, unsere Sehnsucht stillen zu können, verknüpft mit einem Ort. Dieser Sehnsuchtsort lässt uns träumen. Ob durch persönliche Erinnerungen mit seiner Atmosphäre vertraut oder durch seine reiche Geschichte, Kultur oder Schönheit im kollektiven Gedächtnis bekannt: Jeder hat sein ganz persönliches, auf der Landkarte zu lokalisierendes Sinnbild für Glück, für den Wunsch nach Heimat, nach Aufbruch, nach Ankommen. Wir projizieren alle unsere Erwartungen und Wünsche auf diesen Platz in der Welt, und meist begleitet uns diese Sehnsucht ein Le-

ben lang – oder wir haben das große Glück, uns auf eine Reise zu begeben und „dort“ anzukommen.

Sehnsucht nach der Ferne

Auch viele Künstler sind von dieser Sehnsucht nach der Ferne ergriffen, und es gibt zahlreiche berühmte Beispiele von Reisen, die sie unternahmen, und ihren damit verbundenen künstlerischen Erfahrungen: Albrecht Dürer zog es nach Venedig, Peter Paul Rubens nach Rom, August Macke und Paul Klee entdeckten das Licht Nordafrikas

in Tunesien (vgl. S. 24), Paul Gauguin suchte das exotische Paradies auf Tahiti, und Vincent van Gogh tauchte ein in das Großstadt-Leben von Paris. Mag jeder seine Gründe haben für das Antreten von längeren Reisen oder die Wahl des Ortes, an dem er oder sie sein bzw. ihr Leben verbringen möchte. Für Künstler ist die treibende Kraft meist ihr kreatives Schaffen, das sie dort zu vollenden suchen.

Eduard Bargheer, um 1954



Südlicher Wald, 1968
Aquarell,
32 × 43,1 cm
Preis: 8.600 Euro

Bargheers Aquarelle sind Farb-Licht-Malerei

Es war die Leidenschaft für das Licht, die Eduard Bargheer (1901–1979) schon als jungen Mann in Hamburg an der Elbe und auf Sylt an den Stränden der

Nordsee gepackt hatte und die ihn in den Süden trieb. Sie ließ Italien und später Afrika zu seinen Sehnsuchtsorten werden. Dort konnte er nicht nur den unstillbaren Drang ausleben, seine Umgebung in sich aufzunehmen und in seinen phantastischen Aquarellen wieder zum Ausdruck zu brin-

gen, diese Orte waren für ihn auch Orte der Zuflucht. In Italien wollte er dem Krieg entkommen, auf Ischia musste er – im Gegensatz zu Deutschland – in den 1950er Jahren seine Homosexualität nicht verheimlichen, und in den 1960er Jahren suchte er auf seinen Afrikareisen schließlich die Ruhe und Ursprünglichkeit, die auf Ischia mit dem zunehmenden Tourismus verloren ging.

Kaum eine Kunst jener Zeit ist so tief verbunden mit dem Licht und der Landschaft, in der sie entstand, wie die von Eduard Bargheer. Sie wäre eine vollkommen andere, hätte er seiner Reise- und Entdeckerlust nicht stattgegeben. In ihren Anfängen noch nachexpressionistisch, kam sie im Süden zur Blüte, als Bargheer zunehmend abstrahierte und dennoch dem Gegenständlichen verbunden blieb. Besonders seine Aquarelle wurden zu wahrer „Farb-Licht-Malerei“.

Das Schlüsselerlebnis seiner Italiensehnsucht ist Bargheers erste Reise nach



Gärten, 1969
Aquarell,
23,8 × 30 cm
Preis: 7.400 Euro



Südliche Stadt 2, 1973
Aquarell,
32 x 42,3 cm
Preis: 8.600 Euro

Florenz 1925, die „mein ganzes Leben bestimmt hat. Ich habe mich immer zurückgekehrt nach Italien. Für mich war es das gelobte Land. Mit dem Licht, das ich suchte!“

Ischia wird sein Sehnsuchtsort

Als Bargheer 1935 die Insel Ischia im Golf von Neapel für sich entdeckt, sieht er sie durch die Augen eines Künstlers. Sofort erkennt er, wie Licht und Landschaft die Quellen seiner Inspiration sein würden. Als der Krieg und die Herrschaft der Nationalsozialisten zur ständigen Bedrohung werden, lässt sich der auf Finkenwerder geborene Maler 1939 auf Ischia nieder und mietet sich in einem Klostergebäude des

Ortes Forio d'Ischia an der Via Roma ein Atelier. Erst wenige Jahre zuvor hatte er ein Haus in Blankenese nahe seiner geliebten Elblandschaft bezogen, und der Schritt, Deutschland zu verlassen, wird ihm nicht leichtgefallen sein. Die letzten Kriegsjahre erlebt er in La Spezia und Florenz. Italien, der Sehnsuchtsort, wird ihm schließlich auch zur lebenslangen Heimat. 1951 erhält er sogar die italienische Staatsbürgerschaft. Als Maler und Zeichner benötigt er allerdings Zeit, bis er auf Ischia wirklich „angekommen“ ist: Man müsse, behauptet er, Jahre wie die Insulaner dort leben, um die unbestechliche Schönheit und zugleich die Einfachheit der Landschaft überhaupt künstlerisch erfassen zu können.

Er ist schon längst nicht mehr nur ein Deutscher, der auf Ischia lebt. Nein, er wird zum Einheimischen.

Unbeschwertes Leben und reger Austausch über die Kunst

Die Stadt Forio macht ihn gar zum Ehrenbürger. Er ist schon längst nicht mehr nur ein Deutscher, der auf Ischia lebt. Nein, er wird zum Einheimischen, auf dessen künstlerische Erfolge (beispielsweise auf der Biennale in Venedig oder bei der documenta in Kassel) die Italiener stolz sind. Die Winter verbringt er ab den 1950er Jahren bis zu seinem Tod 1979 in Hamburg, doch Ischia bleibt seine Heimat.

Neben all den Aspekten, die Bargheers Kunst in Italien zugutekommen, ist sicherlich ein weiterer Grund für ihn, sich dort niederzulassen, das unbeschwertere Leben, das er auf Ischia genießen kann. Besonders während des Krieges und in den 1950er Jahren wird die Insel zu einem Domizil deutscher Künstler aus der Generation, die beide Weltkriege miterleben musste. Zu ihnen gehören neben Bargheer auch Werner Gilles, der fest auf Ischia wohnt, sowie Hans Purrmann, Max Peiffer Watenphul und Hermann Poll, die es immer wieder hier-



Scirocco, 1967
Aquarell,
21,5 x 31,5 cm
Preis: 7.800 Euro

der untergehenden Sonne legt sich über die Kuppeldächer, Häuser und die Vegetation. In dieser Komposition spürt man Bargheers Lust an der kubischen Ornamentalisierung und Gliederung von Farbflächen. Dabei sind die unterschiedlichen Strukturen der Gebäude, des Hintergrundes und der Stadlandschaft harmonisch aufeinander abgestimmt – Konturen verschmelzen zu einer organischen Einheit, werden aber hier und da auch von bewusst ausgesparten, weißen Papierstegen unterbrochen.

Südlich von Rom fängt Afrika an

1935 beschreibt Bargheer in einem Brief seine Sehnsucht, „den Süden Italiens, der ja in meiner Vorstellung immer schon Märchenland war, zu sehen. Und – weiß Gott – ich habe mich nicht getäuscht, denn südlich von Rom fängt Afrika an.“ Und ja, auch Afrika mit seiner ganz besonderen Natur und seinem klaren Licht wird Sehnsuchtsort. In den 1960er Jahren begibt sich Bargheer auf zahlreiche Reisen, um für seine Kunst die Sinnesindrücke weiter zu

herzieht. Auf der Insel können sie in größerer Distanz zu der schrecklichen jüngsten deutschen Geschichte malen. Sie alle befassten sich in ihrer Kunst mit der Umgebung und stehen im regen Austausch miteinander, treffen sich zu geselligen Abendessen bei Wein und der köstlich-einfachen italienischen Küche. Besonders Bargheer hat durch seine Ausstellungsaktivitäten Kontakt zur internationalen Avantgarde, die heftig um die Frage von Abstraktion und Figuration ringt, wobei Ersterer zunehmend als die Ausdrucksform schlechthin gilt. Doch auf Ischia scheren sich die Künstler wenig um die neuesten Trends. Sie finden ihre eigene Bildsprache, ohne sich auf einen Kanon festlegen zu müssen.

Heißer Sahara-Wind umhüllt Pflanzen und Bäume

Für Bargheer sind in seinem gesamten Schaffen die Eindrücke aus der Natur Anlass des Komponierens. Dabei gelingt es ihm scheinbar spielend leicht, in vollkommener Balance zwischen Gegenständlichem und Abstrahiertem poetische Momentaufnahmen auf das Papier oder die Leinwand zu bannen. In seinen Aquarellen, die dem Meister des Lichts sein liebstes, vertrautestes Medium sind, schafft er aus Licht und Farbe bestehende Farbfelder und Raster, durchdrungen von Leichtigkeit der Atmosphäre des warmen Südens. Bei-



Marokkanische Festung, 1961
Aquarell,
21 x 30 cm
Preis: 6.800 Euro



Eduard Bargheer vor alten Mauern in Forio, um 1959

steigern: 1960 nach Tunesien, 1961 nach Marokko, 1961/62 nach Ägypten, 1966 und 1968 schließlich in den Senegal (und nach Mali).

Auf den Spuren von August Macke, Paul Klee und Louis Moilliet reist er zunächst nach Tunesien, um, wie die drei Künstler 1914, das afrikanische Licht- und Farberlebnis nachzuempfinden. In der Wüste findet er auch die Konzentration auf das Naturerlebnis, die auf Ischia durch den aufkommenden Tourismus immer schwieriger zu erreichen ist. Eine besondere Erfahrung ist für ihn die Trübung des Lichtes und damit der Farben durch den Wüstenstaub, wie er es in Ansätzen von den Wüstenwinden auf Ischia kennt.

Die Töne haben einen magischen, seidigen Schimmer

Voller Begeisterung über den fremdländischen Zauber Afrikas ist es erneut die Landschaft, sind Oasen und Wüsten das Hauptthema während Bargheers

Marokko-Rundreise 1961. Das Bild einer Festung zeigt Bargheers Lust an kubischen Häuserformen, flächigen Mauern. Das zarte erdfarbene und das kräftige rotbräunliche Kolorit wirken fast metallisch; die Töne haben einen magischen, seidigen Schimmer, der an Kupfer erinnert. Die Punkte, Dreiecke und Kuben fügen sich in verschiedene Richtungen ineinander und umschreiben in ihrer besonderen Farbigkeit das wüstenartige Terrain sowie die Festungsarchitektur. Sie sind abstrakte, ornamentale Metaphern für die karge Bebauung, den Sand und Staub einer endlosen Landschaft.

Blaureiher werden zu stolzen Protagonisten des Bildes „Reiher am Senegalfluß“

Seine letzte Reise nach Afrika unternimmt Bargheer 1968: Besonders eindrücklich für den 67-jährigen ist eine Flussreise auf dem Senegal in Westafrika. Die vom Schiff aus gewonnenen Impressio-



Reiher am Senegalfluß, 1968
Aquarell,
31,1 x 43 cm
Preis: 8.400 Euro



Landschaft mit Schlucht, 1959
Aquarell,
31 x 48,4 cm
Preis: 6.800 Euro

nen hält er während der Fahrt spontan in zahlreichen Aquarellen fest. Der Senegal ist die wichtigste Lebensader des gleichnamigen Landes, seine Ufervegetation besteht vorwiegend aus dichtem Dschungel. Für Bargheer ist ein besonderes Highlight das Vogelschutzgebiet im Delta des Senegal-Stroms, wo es unter anderem europäische Vögel wie Störche oder Reiher zu sehen gibt, die dort überwintern. So sind denn auch die wunderbar in zartem Hellblau aquarellierten Blaureiher die stolzen Protagonisten des Bildes „Reiher am Senegalfluß“.

Durch das Erlebnis Afrika erreicht Bargheer die höchste Vollendung seiner farblichen und formalen Bildgestaltung mit einem erstaunlichen fortgeschrittenen Maß an Abstraktion. Die Reisen auf dem schwarzen Kontinent bringen zahlreiche motivische und farbliche Innovationen für sein malerisches Spätwerk – seine Aquarell-Kunst ist auf ihrem Höhepunkt.

Eduard Bargheer, so möchte man vermuten, hat seine Sehnsucht gestillt. Die Sehnsucht nach dem Licht des Südens, nach einem unbeschwerten Leben, nach dem friedlichen Arbeiten in der Natur, nach einem Leben ganz im Sinne seiner Kunst.

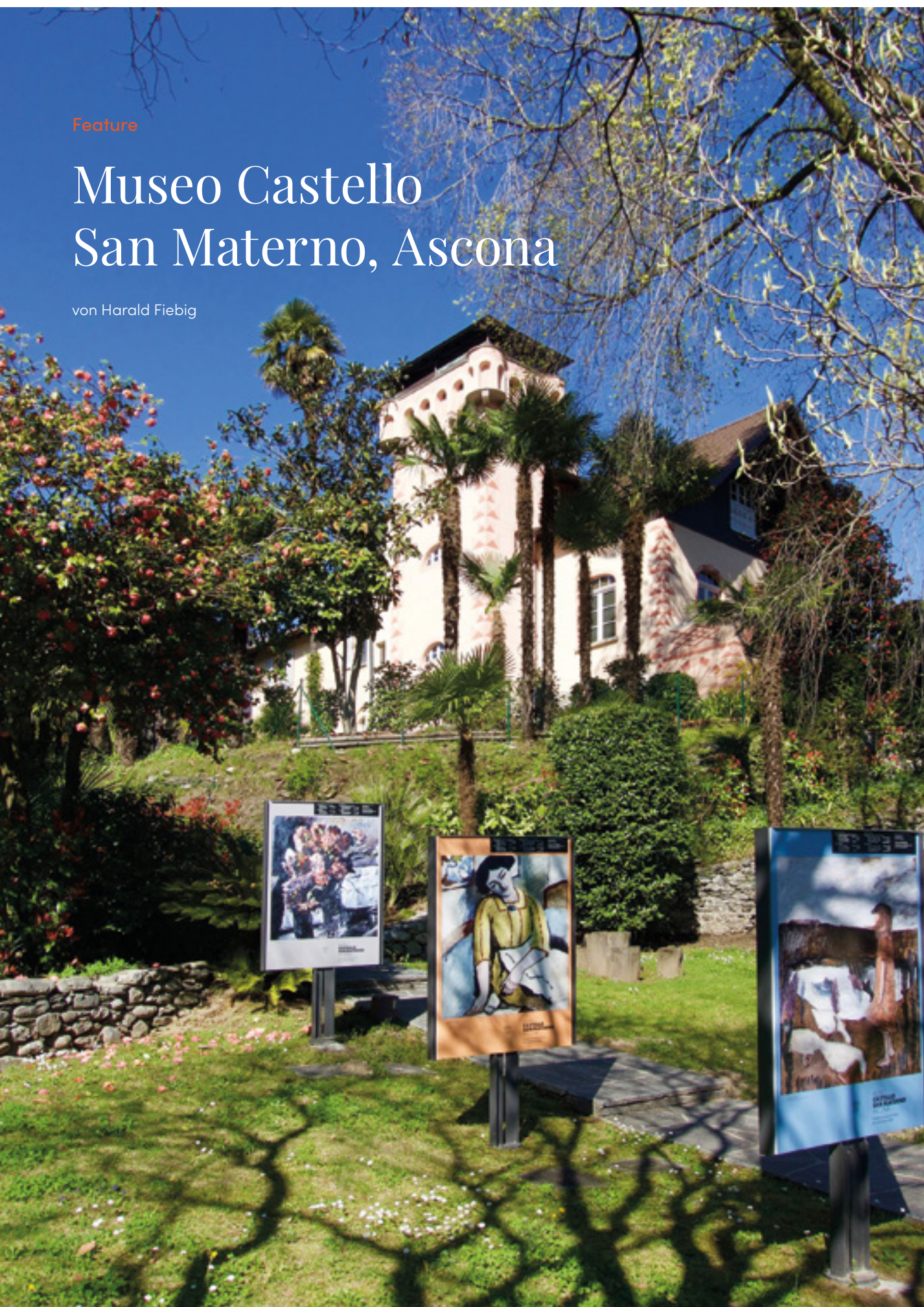
Museums-Tipp
Bargheer Museum
Hochrad 75 (Jenischpark), 22605 Hamburg
www.bargheer-museum.de
Di bis So, 11 bis 18 Uhr

Hotel-Tipp
Eingebettet in einen 7 ha großen mediterranen Park mit atemberaubendem Blick auf die Bucht von San Montano
Mezzatorre Hotel & Thermal Spa
Via Mezzatorre 23, I-80075 Forio d'Ischia
www.mezzatorre.com

Feature

Museo Castello San Materno, Ascona

von Harald Fiebig



Wer träumt nicht von einem Leben und Arbeiten unter Palmen und südlicher Sonne? Ein Traum, der für mich Wirklichkeit geworden ist. Seit einigen Jahren ist mir der Tessin mit seiner mediterranen Landschaft und der herrlichen alpinen Bergwelt, das Ganze vereint mit italienischem Flair, zur neuen Heimat geworden. Seit nunmehr sechs Jahren lebe ich am schönen Lago Maggiore, unweit von Ascona.



Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gründeten junge Aussteiger hier eine Kolonie

Ein Ort, der Berühmtheit erlangte, als zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem Hügel über Ascona junge Aussteiger eine Kolonie gründeten. Und fern von Industrialisierung und hektischem Großstadtleben auf dem Monte Verità von einem naturnahen, selbstbestimmten und freien Leben träumten. Auch zahlreiche Künstlerinnen und Künstler wie Marianne von Werefkin, Alexej von Jawlensky, Erich Heckel, Paul Klee, Christian Rohlfis und Karl Schmidt-Rottluff wurden von diesem Ort magisch angezogen. Bis heute ist Ascona ein besonderes Fleckchen Erde, wo es neben der Schönheit der Natur auch ein überwältigend vielseitiges Angebot an Kunst und Kultur gibt.

Glücklicherweise habe ich hier nicht nur einen Sehnsuchtsort, sondern auch noch einen Traumjob gefunden: Als freischaffender Kurator und Mitglied des Stiftungsrates der Solothurner Kulturstiftung Kurt und Barbara Alten organisiere ich jährlich eine Sonderausstellung im Museo Castello San Materno.

Künstler, Lyriker, Dichter und Tänzer – alle waren hier zu Gast

Einst war das Castello, das male- risch am Eingang von Ascona auf einem Hügel liegt, das Wohnhaus des deutsch-jü- dischen Seidenhändlers Paul Bachrach, seiner Frau Elvira und deren Tochter, der bedeutenden Ausdruckstänzerin Charlotte Bara (1901–1986). Sie machten ab 1920 das Castello zu einem offenen Ort der vielfälti- gen kulturellen Begegnungen. Künstler wie



Entfacht wurde ihre Leidenschaft für die Kunst Ende der 1970er Jahre bei einem Ferientaufenthalt in Worpswede.



Heinrich Vogeler, der Lyriker Rainer Maria Rilke, die Dichterin Else Lasker-Schüler, der Tänzer Alexander Sacharoff, die Ausdruckstänzerin Mary Wigman – alle waren hier zu Gast. Das Schloss war umgeben von einem großen Park mit Rosen, Palmen, Zitrusbäumen und wunderbaren Magnolien, die Christian Rohlf in zahlreichen Werken festhielt. Eine Besucherin aus dieser Zeit hat das einmal bildhaft beschrieben: „Das Castello war groß und schön und teilweise sehr alt. Es hatte vorne einen dezenten Saal, der von einem berühmten Architekten auf sehr moderne Weise eingerichtet worden war. Ein Podium mit großen Sofas unter den Fenstern.“ Nach dem Tod von Charlotte Bara blieb das Anwesen sich selbst überlassen und verfiel mehr und mehr.

Heute beherbergt das Castello die Sammlung der Kulturstiftung Alten

Anfang des 21. Jahrhunderts wurde das Castello schließlich aus seinem Dornröschenschlaf erweckt und umfangreich, aber denkmalgerecht saniert und restauriert. Seit 2014 beherbergt es nun die Kunstsammlung der Kulturstiftung Alten, eine Sammlung von fast 70 Gemälden und Arbeiten auf Papier, die der deutsche Unternehmer Kurt Alten (1925–2009) zusammen mit seiner Frau Barbara (1937–2016) im Laufe von mehr als 20 Jahren zusammengetragen hat.

Entfacht wurde ihre Leidenschaft für die Kunst Ende der 1970er Jahre bei

einem Ferientaufenthalt in Worpswede. Sie erwarben Werke der Künstler und Künstlerinnen, die am Ende des 19. Jahrhunderts die unberührte norddeutsche Landschaft und die unendliche Weite des Teufelsmoors entdeckt und sich hier niedergelassen hatten: Das sind Hans am Ende, Fritz Overbeck, Otto Modersohn und Paula Modersohn-Becker. Dann begannen sie sich für die beiden bedeutendsten deutschen Impressionisten, für Lovis Corinth, aber vor allem für Max Liebermann zu begeistern; es gibt allein elf Bilder von ihm in der Sammlung. Einen Schritt in die Moderne ging das Sammlerpaar, als sie Werke der Künstlergemeinschaften „Der Blaue Reiter“ und „Brücke“ erwarben: Gemälde von Alexej von Jawlensky, Gabriele Münter, Max Pechstein, Erich Heckel sowie Ernst Ludwig Kirchner und mehrere Aquarelle von August Macke, Emil Nolde und Christian Rohlf. Die Werke spiegeln die künstlerische Entwicklung in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur beginnenden Moderne am Anfang des 20. Jahrhunderts wider – der Schwerpunkt der Sammlung liegt bei Landschaftsmalerei und Stilleben.

Alle zwei Jahre vergibt die Stiftung einen Förderpreis an junge Kunst- und Kulturschaffende

Die Sammlung ist überhaupt nicht aus Renditebestrebungen zusammengetragen worden. Jedes einzelne Kunstwerk hatte einen besonderen Platz im Wohnhaus von Barbara und Kurt Alten in Wennigsen oder in ihrem Feriendomizil im Berner Oberland. Mit der Zeit wuchs der Wunsch der beiden Kunstbegeisterten, dass ihre Sammlung auch über ihren Tod hinaus erhalten bleiben sollte. Und so gründeten sie schon 2002 in der Schweiz die Kulturstiftung Kurt und Barbara Alten in Solothurn mit dem Zweck der Förderung von

Kunst und Kultur für die Region. Alle zwei Jahre vergibt die Stiftung einen Förderpreis von 20.000 CHF an junge Kunst- und Kulturschaffende. Die Kunstsammlung wurde als Schenkung in die Stiftung übertragen, mit der Maßgabe, sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ein Auftrag, der 2014 in Ascona mit der Eröffnung des Museo Castello San Materno – Fondazione per la cultura Wirklichkeit geworden ist. Seit 2016 organisiert und finanziert die Kulturstiftung Alten regelmäßig Sonderausstellungen. Und so knüpft das Castello an seine traditionsreiche Vergangenheit als kultureller Begegnungsort und lebendiges Haus an – und vielleicht schafft es damit eine neue, ganz eigene Geschichte.



Museo Castello San Materno
Fondazione per la cultura Kurt e Barbara Alten
Via Losone 10, CH-6622 Ascona
www.museoascona.ch
geöffnet März bis Dezember
Do bis Sa 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr,
So 14 bis 16 Uhr

Kommende Ausstellung
Fritz Overbeck – Traumland Worpswede
27. Juni bis 17. Oktober 2021

Hotel-Tipp
In einzigartiger Lage an der Uferpromenade von Ascona
Romantik Hotel Castello Seeschloss
Via Circonvallazione 26, CH-6612 Ascona
www.castello-seeschloss.ch

Restaurant-Tipp
Sehr gute experimentierfreudige Küche und eine Terrasse mit einem phantastischen Blick auf das Panorama des Lago Maggiore
Ristorante Al Braciore
Via Livurcio 50, CH-6622 Ronco sopra Ascona
www.ph-elisabetta.ch

Mein Lieblingsbild

Alexej von Jawlensky „Meditation (Februar 1936 N. 7)“

von Harald Fiebig

„Ach Gott! Ich arbeite mit Ekstase und mit Tränen in den Augen, und ich arbeite solange bis die Dunkelheit kommt. Ich bin so erschöpft und sitze unbeweglich, halb ohnmächtig mit schrecklichen Schmerzen in den Händen.“ Alexej von Jawlensky an Emmy Scheyer, 1936

Seit Beginn meiner Laufbahn als Kunsthändler begeistern mich die Bilder von Alexej von Jawlensky. Zu einzelnen Werken habe ich über die Jahre eine ganz persönliche Beziehung aufgebaut. Vor allem seine „Meditation auf Goldgrund“ im Lenbachhaus besuche ich regelmäßig bei meinen Aufenthalten in München.

Warum? Die kompromisslose Leidenschaftsbereitschaft vieler Künstlerinnen und Künstler für ihre Kunst beeindruckt mich! Es ist diese Fähigkeit, trotz beziehungsweise gerade aufgrund einschneidender Erlebnisse oder beschwerlicher Lebensumstände zu neuen Ausdrucksformen zu gelangen. Jawlensky ist ein solcher Künstler. Auch in ungewissen Lebenssituationen hat er nie seine kreative Kraft verloren. Im Schweizer Exil wird der Blick aus seinem Fenster zum seriellen Motiv seiner zahlreichen „Varia-

tionen“. Selbst als er in den 1920er Jahren an Arthritis erkrankt, sind es ausgerechnet die Einschränkungen durch Lähmungserscheinungen in den Händen, die ihn ein Alterswerk von souveräner Konzentration und malerischer Vollendung schaffen lassen: die „Meditationen“. Jawlensky beschränkt sich von nun an auf ein für ihn beherrschbares kleines Format und eine gleichbleibend strenge Komposition aus horizontalen und vertikalen Pinselzügen. Was für ein genialer, aus der Not geborener Schachzug! Und jeder Strich sitzt.

Die „Meditation N. 7“ aus dem Februar 1936 lässt ähnlich wie die Arbeit im Lenbachhaus die Spuren des Pinsels erkennen. Jawlensky reduziert seine malerischen Mittel bewusst immer weiter: weniger Farben, weniger Pinselstriche. Doch weniger ist in diesem Fall mehr. Die leuchtende,

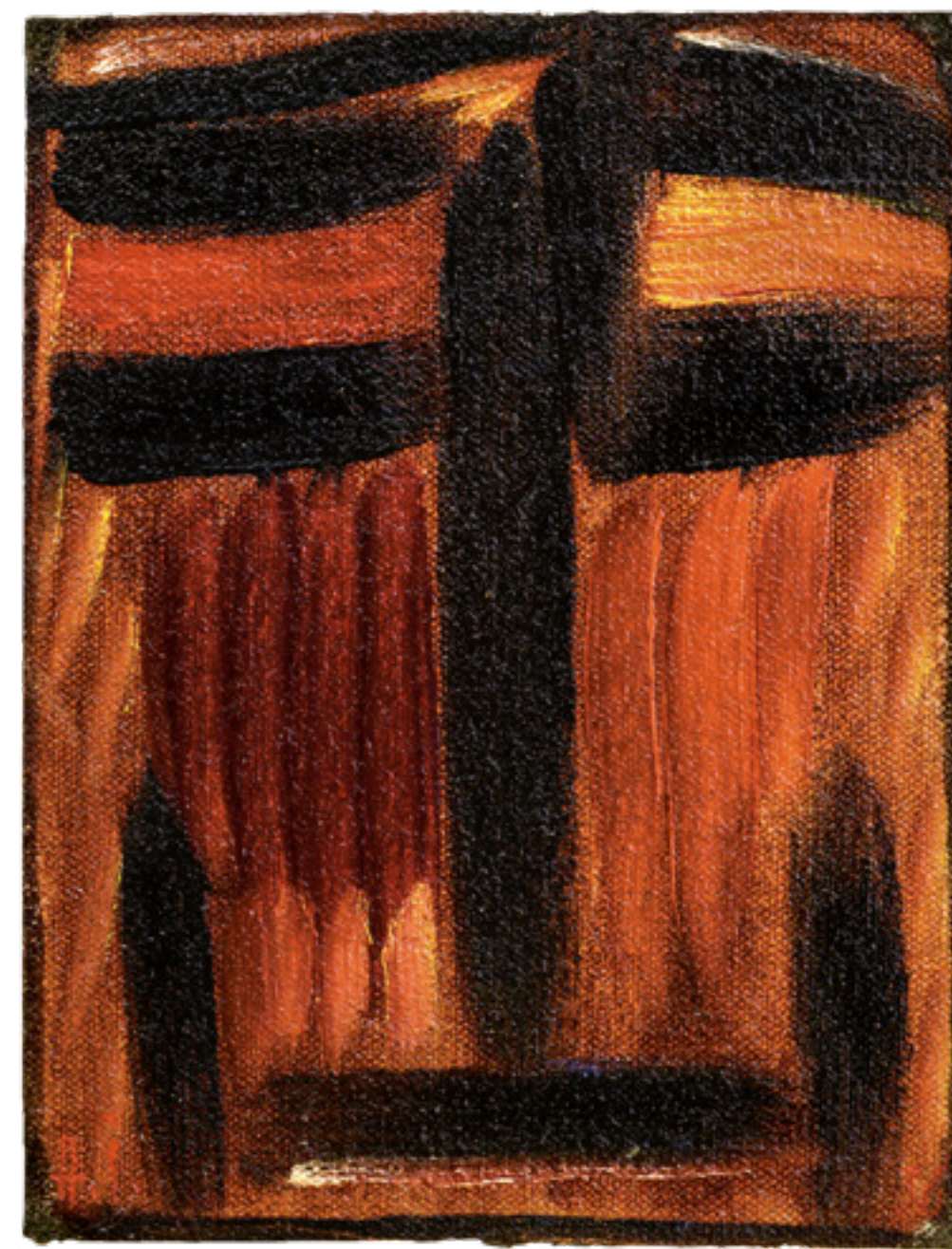
ja fast brennende Aura von Rotorange und tiefdunklem Schwarz macht die „Meditation N. 7“ zu einem der intensivsten Bilder, die ich seit Langem gesehen habe! Dass Jawlensky in Phasen größter Einschränkungen eine unglaubliche schöpferische Kraft entwickelt hat, macht ihn für mich auch menschlich zu einem großen Vorbild.

Auch in ungewissen Lebenssituationen hat er nie seine kreative Kraft verloren.



Harald Fiebig lebt in der italienischen Schweiz, dem Tessin, und ist dort als freischaffender Kurator tätig. Im Auftrag und als Mitglied des Stiftungsrates der Kulturstiftung Kurt und Barbara Alten plant und organisiert er für diese u.a. jährlich eine Sonderausstellung im Museo Castello San Martino in Ascona. Als freier Mitarbeiter für Thole Rotermund Kunsthandel ist er regelmäßig auf den Kunstmesse im Einsatz und darüber hinaus als kompetenter Autor für die Publikationen tätig.

Aufgrund seiner langjährigen Erfahrung auf dem Kunstmarkt, unter anderem in der Kölner Kunsthandlung Goyert und bei Hubertus Melsheimer Kunsthandel, ist seine Expertise als Kunsthistoriker für uns eine wertvolle Unterstützung.



Alexej von Jawlensky (1864–1941)
Meditation (Februar 1936 N. 7), 1936

Öl auf leinenstrukturiertem Papier, auf Karton aufgezogen, 18,5 × 14,2 cm,
unten links monogrammiert: ‚A.J.‘, unten rechts datiert: ‚36‘; verso signiert, datiert und bezeichnet: ‚A. Jawlensky / 1936. II N. 7‘ sowie mit einer Widmung: ‚Lis, mit Liebe‘

Preis: 98.000 Euro

Ein maritimer Kunstspaziergang

Unterwegs an Meer und Küste mit Nolde, Feininger, Pechstein

von Regelind Heimann

Meer, Wasser, Strand und Küste haben eine große Tradition als Motive in der Kunst. Sie symbolisieren gleichermaßen Sehnsucht und Aufbruch, Naturgewalt und Harmonie. Viele Künstler fühlen sich magisch von der Kraft und Schönheit des Wassers angezogen und treten in einen unerschöpflichen Dialog mit dem Meer. Einige unserer aktuellen Papierarbeiten liefern wunderbare, ganz unterschiedliche Interpretationen dieser Thematik. Auf geht's zu einem kleinen Streifzug!



Emil Nolde (1867–1956)
Fischdampfer, 1910
 Holzschnitt,
 29,8 x 39,6 cm
 Preis: 34.000 Euro



Pechsteins brechende Woge ist wie ein Stilleben

Die Magie des Wassers bringt vor allem Max Pechstein in seiner temperamentvollen „Woge“ von 1943 hervorragend zu Papier. Ich denke dabei an Hokusais mittlerweile zur Popkultur gehörende, weltweit rezipierte Ikone „Die Große Welle vor Kanagawa“ von 1830–1832 (vgl. S. 17f.). Ähnlich radikal wie Hokusai erhebt Pechstein ein Detail zum bildfüllenden Motiv. Die brechende Woge ist wie ein Stilleben konzipiert – das zu einem Monument erstarrte Zeichen für die immense Kraft der Natur.

Nolde führt uns die Urkraft des Wassers vor Augen

Emil Noldes Liebe zum Meer und zu den Küsten, vor allem der Nordsee, ist bekannt. In unzähligen Wellen- und Meeresbildern stellt er die unterschiedlichen Zustände des Wassers und seine mythischen Kräfte virtuos dar. Wie ein Forscher untersucht Nolde das Sujet immer wieder, ergründet seine Intensität, Unberechenbarkeit und Widersprüchlichkeit. Das Thema „Herbstmeer“ wird erstaunlich oft von ihm

Hermann Max Pechstein (1881–1955)
Die Woge, 1943
 Tempera,
 50,1 x 69,8 cm
 Preis auf Anfrage

variiert! Die Komposition und der Bildgedanke unseres Holzschnitts „Fischdampfer“ von 1910 inspirierte Nolde zu dieser Serie von abstrakten Gemälden. Doch ist der Protagonist wirklich der Titel gebende Dampfer oder nicht vielmehr die unruhige, von Wind in dynamischen Formationen bewegte See? Vortrefflich im Holzschnitt umgesetzt, kommen die dreidimensional wirkenden Wogen förmlich über den Bildrand hinaus auf uns zu. Die aufsteigende Welle führt uns Nolde als Chiffre für die Schöpfung und Urkraft des Wassers vor Augen.

Horizont und Abendhimmel erglühen, der Abglanz des Lichtes zeigt sich im Wasser

Das Aquarell „Dampfer unter gelbem Himmel“ greift Noldes Schlüsselmotiv erneut auf. Hier liegt das Meer als sanftes, nicht mehr ungestümes Element während eines Sonnenuntergangs vor uns, als Stimmungsträger par excellence. Nolde zeigt das Naturschauspiel, die gewaltige Farbenpracht, wenn Horizont und Abendhimmel erglühen und sich der Abglanz des Lichtes im Wasser zeigt. In der Weite der unend-

Emil Nolde
Dampfer unter gelbem Himmel, um 1946–1948
Aquarell,
33,3 × 45,1 cm
Preis auf Anfrage



lichen See findet Emil Nolde vielleicht auch einen sichtbaren Ausdruck für das Einsamkeitsgefühl.

Ich sehe in diesen drei Werken Noldes den Aspekt des Übernatürlichen berührt. Für mich sind sie gerade deshalb fesselnde ambivalente Interpretationen des Meeres, in denen man sich regelrecht verlieren kann.

„Der Reeder“ blickt hoffnungsvoll in die Welt, hinaus aufs Meer

Ganz anders kommt Lyonel Feiningers „Der Reeder“ von 1911/12 daher. Riesenhaft hebt sich die Figur von Wasserfläche und Horizont ab. Die Welt um ihn herum wird klein. Aber er ist nicht einsam oder

verlassen, er steht fest auf dem Boden und blickt hoffnungsvoll hinaus aufs Meer. Ich interpretiere es so: Feininger reflektiert hier über die Stationen oder Zäsuren seines Lebens und seinen Werdegang. Es ist ein Bild über Aufbruch und Rückschau zugleich. Für diese Perspektiven bietet die „Werkant“ (ein in der Literatur erwähnter Untertitel dieses Bildes) den perfekten Raum.

Zwei alte Schlachtschiffe stehen auf einem Wellenberg

Stark empfundene Erlebnisse an Meer und Küste spiegeln auch Feiningers Holzschnitte „Wettsegeln“ und „Marine“ aus dem Jahr 1918 wider. Die zwei alten Schlachtschiffe in dem Bild „Marine“ stehen auf einem sich zu Blöcken türmenden Wellenberg und werden prismatisch gebrochen – dazwischen ist ein bemanntes einsames Ruderboot zu erkennen. Eine „Erzählung“ vom Meer, wie beim „Reeder“, begegnet uns



Lyonel Feininger (1871–1956)
Der Reeder, 1911/12
Radierung und Kaltnadel,
13,9 × 21,8 cm
Preis: 12.000 Euro

„Endlich das Wasser [...], in ihm die Unendlichkeit des Himmels sich widerspiegelt [...] zieht uns mit doppelten Banden an, und wie es lebensfähig erbrandend und rauschend das Gefühl erregt und belebt, erweckt uns sein heiterer oder dunkler Spiegel das Gefühl unendlicher Sehnsucht.“

Carl Gustav Carus
Neun Briefe über Landschaftsmalerei
1815–1824

hier nicht. Durch Entgrenzung sind Himmel und Wasserfläche, Mensch und Schiff eingeworden. Diese Werke bewegen sich zwischen Realität und Transzendenz und sind exemplarisch für die Vergegenwärtigung geistiger Inhalte in Feiningers Werk.

Meer und Küste sind für ihn sicherlich eine Art seelische Heimat, ein irdisches Exil – und eindeutig ein Sehnsuchtsort.



Lyonel Feininger
Wettsegeln, 1918
Holzschnitt,
14,3 × 19,1 cm
Preis: 1.800 Euro (ungerahmt)



Lyonel Feininger
Marine, 1918
Holzschnitt,
28 × 37,6 cm
Preis: 18.000 Euro

Max Kaus (1891–1977)
Küstenlandschaft, 1923
 Tuschefeder und Aquarell,
 10,2 × 15,2 cm
 Preis: 14.000 Euro



Das Aquarell mit der Steilküste schickt Kaus als Postkarte nach Berlin

Max Kaus' Aquarell „Küstenlandschaft“ verkörpert schließlich ein kleines Paradies! Die kristallklare, türkis schimmernde See ist ruhig und verschmilzt mit den von grünen Büschen und saftigem Gras bewachsenen Flächen entlang der Steilküste zu einer Art Arkadien. Als Kaus zusammen mit seiner Verlobten Gertrud nach Rügen reiste, wird er diese Ansicht, diesen Ort als lebensbeglückend empfunden haben. Und er lässt einen guten Freund daran teilhaben: Mit einem „Gruß aus Arkona“ schickt Max Kaus das Aquarell als Postkarte nach Berlin.

Portraitist der Küste und Inseln

Willy Robert Huth ist ein eindrucksvoller Portraitist der Küste und Inseln der Nordsee. Eigentlich in Berlin ansässig, verbrachte er die Sommermonate bis ins hohe Alter stets auf der Insel Amrum. Huths Blick richtet sich auf Häfen, vor Anker liegende Schiffe, Fischer, Küstenbewohner oder Leuchttürme. Besonders seine farbstarken Papierarbeiten sind ungeheuer stimmungsvoll, wie die „Küstenlandschaft“ und „Mühle auf Amrum“ beweisen. Sie thematisieren Naturverbundenheit und Heimat,



Willy Robert Huth (1890–1977)
Küstenlandschaft, 1970
 Aquarell und Bleistift,
 10,4 × 15,8 cm
 Preis: 1.800 Euro (ungerahmt)



Willy Robert Huth
Mühle auf Amrum, 1972
 Aquarell und Filzstift,
 10,5 × 14,9 cm
 Preis: 1.800 Euro



Curt Lahs (1893–1958)
Küstenlandschaft, 1955
 Öl und Tempera,
 17,8 × 28,9 cm
 Preis: 4.800 Euro

Glück und Zerstreuung, einen Sehnsuchtsort, wo der Mensch sich frei entfalten kann.

Die Küste verwandelt sich in ein intensiv leuchtendes Farbmosaik

Curt Lahs, dessen feine, bislang noch viel zu wenig bekannte Kunst immer wieder überrascht, mag sich in seiner „Küstenlandschaft“ eine zweite Realität geschaffen haben. Das Meer lässt sich durch verschiedene tiefblaue Töne zwar gerade noch erkennen, die Küste jedoch ist in ein intensiv leuchtendes üppiges Farbmosaik verwandelt, wo nur einzelne Assoziationen an Hafenkranne und echte Dünenlandschaft geblieben sind. Lahs ist stets viel gereist, in den Süden, von Europa bis nach Kolumbien. Er kennt das Meer in allen Facetten. So könnte man gerade in diese so ausgelassene Komposition, entstanden 1955 auf Ibiza, eine Vielzahl von Seelenzuständen und sehnsuchtsvollen Gedanken projizieren.

Gemeinsam ist allen betrachteten Werken die spürbare Faszination für die Energien und Ausprägungen der Natur, die in der unendlichen Weite der Darstellung und dem Motiv des in stetiger Veränderung befindlichen Meeres ihren freien, ganz dynamischen Ausdruck findet. Wenn man so will, steht das Motiv damit in Analogie zum künstlerischen Schaffensprozess der modernen Maler – dessen Wirkung ebenso ohne Ende nachklingt.

Reise-Tipp

Auf Rügen liegt inmitten der Wasserlandschaft des Üselitzer Wieks das Kleinod Gut Üselitz. Die Besitzer, ein Architekt und eine Kunsthistorikerin, haben das Ensemble mit dem wunderschönen Park und dem weiß leuchtenden Renaissanceschloss liebevoll restauriert, sodass die ehemalige Ruine heute in neuem Glanz erstrahlt. Es werden Ferienwohnungen für 2 bis 6 Personen vermietet.

Gut Üselitz
 Üselitz 2, 18574 Poseritz, Rügen
ueselitz.de

Auf der Nordsee-Insel Föhr findet man das hervorragende Museum Kunst der Westküste. Die hochkarätige Sammlung mit Werken nordeuropäischer Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts befasst sich speziell mit dem Thema Meer und Küste. Die sehenswerte Dauerausstellung und der gelungene Architekturkomplex aus modernem Museumsbau und Garten samt Restaurant sind unbedingt eine Reise wert!

Museum Kunst der Westküste
 Hauptstraße 1, 25938 Alkersum, Föhr
mkdw.de



Im Portrait

Die HIGHLIGHTS Internationale Kunstmesse München

Thole Rotermund im Gespräch mit den Messe-Macherinnen
Daniela Dölling und Juana Schwan

Ich bekenne mich: Ich bin ein Kunstmesse-Junkie! Ob als Besucher oder aktiver Aussteller. Immer wieder fasziniert mich die Möglichkeit, die ganze Welt der Kunst, ob teuer oder erschwinglich, ob museal oder atelierfrisch, unmittelbar zu erleben. Nirgendwo anders gibt es eine solche Vielfalt und Inspiration auf überschaubarer Fläche. Aber eine Kunstmesse ist mehr als nur ein großer bunter Showroom – es ist ein hochspannender Ort der Kommunikation und des Austauschs, ein ganz einzigartiges Ereignis, das sich digital in all seinen Facetten nur unzureichend übertragen lässt.

Kunstmessen stehen in diesen Tagen vor besonderen Herausforderungen. Dabei haben die regionalen Veranstaltungen, die auf ein Publikum aus einem starken Umfeld setzen, einen klaren Vorteil. Eine der erfolgreichsten Messen dieser Art ist seit bereits elf Jahren die HIGHLIGHTS

München, die sich auch durch den sehr exponierten Standort in der Residenz, also mitten im Zentrum der Stadt, auszeichnet. Angetrieben wird dieses Projekt durch kompetente Frauenpower, wir haben die Macherinnen der Messe, Daniela Dölling und Juana Schwan, in München besucht.

Daniela Dölling und Juana Schwan mit Henry im
Kaiserhof der Münchner Residenz



Welche Geschichte hat die HIGHLIGHTS, und seit wann seid Ihr dabei?

Daniela Dölling Also ich von Anfang an, ich habe die HIGHLIGHTS mitgegründet, seitdem als kaufmännische Leiterin mitgeholfen, dass es läuft. Begonnen hat es ja eigentlich schon 2003, damals gab es einige Unzufriedenheiten bei der Kunstmesse München, die damals noch auf dem Riemer Messegelände stattgefunden hatte. Es bildete sich dann ein Kreis von Händlern um Konrad O. Bernheimer, die nach Veränderung suchten. Wir hatten so einige Ideen – überlegten, ob wir einfach ein großes Zelt im Hofgarten aufstellen usw. Aber das war zum einen ein Sakrileg für die BSV (Bayerische Schlösserverwaltung), und zum anderen wurde uns klar, dass ein Zelt nicht das Richtige wäre für die Werte, die ausgestellt werden sollten. Mit dem Haus der Kunst konnten wir uns zunächst auch nicht einigen, und so haben wir die HIGHLIGHTS einige Jahre als eine Art Straßenfestival organisiert.

Ein Straßenfestival?!

DD Ja, wirklich, da waren alle namhaften Händler der Briener Straße und darüber hinaus involviert; Bernheimer und Daxer & Marschall hatten außerdem einige auswärtige Kollegen in ihre Räume eingeladen, und so ging man als Besucher die Straße kreuz und quer, überall fand etwas statt, und das war ein ganz lebendiges Event damals. Aber in dieser Form natürlich auch sehr begrenzt, und schon immer gab es den Wunsch, etwas Größeres daraus zu machen. Schließlich waren die Verhandlungen mit dem Haus der Kunst irgendwann doch erfolgreich, und so haben wir 2010 dort tatsächlich die erste HIGHLIGHTS als Messe mit über 50 Ausstellern veranstaltet.

Damals bin ich auch eingestiegen, das war insofern sehr spannend, als das Konzept damals vorsah, sich Geschäftsstände mit anderen Händlern zu teilen. Ich habe dann zusammen mit

Michael Haas und Arnoldi-Livie ausgestellt, das war ein tolles, sehr kollegiales Miteinander – und für uns alle, glaube ich, sehr erfolgreich.

DD Ja, das war es insgesamt wohl auch für die meisten – und daher wurde das Haus der Kunst dann irgendwann zu klein. Das hing auch damit zusammen, dass einige Räume dort nicht mehr von uns bespielt werden konnten, unter anderem, weil sie saniert werden sollten. Wegen dieser Planungsunsicherheit haben wir uns weiter umgeschaut und sind durch Bernd Schreiber, den Präsidenten der BSV, animiert worden, die Münchner Residenz in Erwägung zu ziehen. Eigentlich waren die Räume dort für uns zu klein, wir hatten uns aber mittlerweile die Londoner „Masterpiece“-Messe angeschaut, die neben dem Royal Chelsea Hospital nicht in einem Zelt, sondern in einer mobilen Halle stattfand. Da kamen wir auf die Idee, genau so etwas auch zu machen, aber nicht im Hofgarten, sondern im

Kaiserhof der Residenz. Das war schließlich die ideale Lösung! Uns war inzwischen klar, dass wir keine Großveranstaltung mit 100 Ausstellern machen wollten, sondern eine sehr feine, konzentrierte Schau mit um die 50 – und so haben wir es dann 2013 gemacht und bis heute ganz erfolgreich wiederholt.

Juana, was ist Deine HIGHLIGHTS-Geschichte? War Dein jetziger Posten etwa ein lange gehegter Kindheitstraum?

Juana Schwan Im Gegenteil, ich wollte eigentlich nie nach München! Das war nicht wirklich auf meinem Radar. Per Zufall kam es dann doch dazu. 2012 war meine erste Messe, zunächst als Praktikantin. Ein Jahr später war ich dann bereits in Teilzeit angestellt, nebenbei gab es auch noch mein Studium, das beendet werden wollte ...

Was hast Du studiert?

JS Ich habe einen Bachelor in Kultur und Wirtschaft, mit dem Schwerpunkt Anglistik und BWL, und einen Master in Internationalem Kunstmanagement.

Da bist Du ja hier genau richtig gelandet!

JS (lacht) Oh ja, die HIGHLIGHTS hat mich dann irgendwann komplett vereinnahmt. Ende 2015 habe ich die Position der Messeleitung von Raffaella von Salis peu à peu übertragen bekommen. Durch ihren Umzug nach Salzburg konnte sie diese Aufgabe leider nicht mehr wahrnehmen. Und 2018 bin ich dann auch Mitglied des Geschäftsführer-Teams geworden.



Ganz nach dem Motto „Frauen an die Macht“?!

JS Unbedingt! Seitdem machen wir beide das zu zweit, als „Dreamteam“!

Mal ganz konkret: Wie sieht denn der klassische Organisationsablauf einer Messe in der Praxis und Chronologie aus? Es heißt ja immer „Nach der Messe ist vor der Messe“?!

JS Absolut. Bereits im 4. Quartal steht schon wieder unsere strategische Grundausrichtung auf dem Programm, das heißt: die Akquisition von Partnerschaften mit Unternehmen, das ist ein langfristiger Prozess. Im Grunde beginnen wir damit

schon während der Laufzeit der Messe, gerade weil potenzielle neue Partner auch live vor Ort die besondere Atmosphäre unserer Messe erleben sollen.

Wozu braucht Ihr Partner?

DD Wir brauchen zum einen Partner, die uns finanziell unterstützen, da der Aufwand für die Messe sehr hoch ist und wir die Preise für die Aussteller weiterhin stabil halten oder sogar senken möchten; zum anderen brauchen wir Partner, die uns – und wir sie – in Bezug auf bestimmte Zielgruppen sinnvoll ergänzen.

JS Spätestens Anfang des Jahres werden die bestehenden und potenziellen Aussteller kontaktiert, ab ca. März beginnt dann parallel die Planungsphase mit dem Messebauer, und es folgen erste Marketingideen; im Sommer mehrten sich die Presseaktivitäten, etwa Vorberichterstattungen. Eine besondere Aufgabe ist auch die Organisation der Jury, wir arbeiten mit international renommierten Experten zusammen, die vor der Messeröffnung noch einmal jedes einzelne Exponat kritisch unter die Lupe nehmen. Das ist wie eine objektive Qualitäts-Endkontrolle des Messeangebots. Anschließend werden alle strategischen Marketing- und Vertriebsplanungen ins Operative umgesetzt. Das oberste Ziel dabei ist es, den Ausstellern und Partnern den perfekten Rahmen, d.h. eine maßgeschneiderte Plattform bereitzustellen, damit sie ab dem Tag der Preview die bestmögliche Ausgangsposition haben.





ab September werden beinahe im Wochenrhythmus auf der ganzen Welt Messen stattfinden. Das wird nicht nur für die Aussteller zu einer großen Stressbelastung, sondern auch die potenziellen Besucher sehr fordern. Um uns diesem Rummel zu entziehen, haben wir die Flucht nach vorn angetreten.

Wie waren die Reaktionen?

JS Wir waren überrascht, denn wir hatten noch nie so viele Zusagen von Ausstellerseite innerhalb so kurzer Zeit und ein sehr positives Feedback, gerade auch bei den Partnern. Aber mit

der etwas konzentrierteren HIGHLIGHTS im vergangenen Oktober haben wir auch bewiesen, dass man in dieser Zeit mit allen notwendigen Maßnahmen eine erfolgreiche Veranstaltung realisieren kann – die auch noch ein großer Erfolg wurde.

Was hat sich in den zehn Jahren seit Bestehen der Messe verändert? Gibt es Entwicklungen?

DD Definitiv sind wir eine jüngere Messe geworden, bezogen auf die Händler und Besucher. Aber nicht nur auf eine neue Generation von Ausstellern und Publikum trifft diese „Verjüngung“ zu, sondern sie zeigt sich auch bei unserem Auftritt, und inhaltlich gibt es eine Entwicklung hin zur Gegenwart: Wenn früher der Kern der Kunstmesse die Alte Kunst war, hat sich dies verändert, die ältere Generation der Händler verschwindet nach und nach, weil sie aus Altersgründen ausscheiden, was vollkommen natürlich ist. Jetzt sind die Nachfolgende-

ration und die Nachkriegskunst dran, die im Markt gefragt ist. Auch diese Sparte ist bei uns mittlerweile sehr gut verankert und im Fokus.

Stichwort „Digitalisierung“ – wie ist die HIGHLIGHTS hier aufgestellt?

JS Zum einen haben wir in kürzester Zeit unsere Website relaucht, um das Angebot der Aussteller noch umfassender zu präsentieren. Zum anderen kooperieren wir wieder mit der weltweiten Plattform Artsy. Beides zusammen verschafft der Messe eine große digitale Sichtbarkeit. Außerdem wird es erstmals das HIGHLIGHTS LAB geben! Dahinter verbirgt sich ein Förderprojekt, die Idee, junge zeitgenössische Künstler, die direkt von der Akademie kommen, bei ihrem Eintritt und Übergang in den Markt, auch den Messemarkt, zu unterstützen. Das Ganze wird präsentiert und kuratiert von Mon Müllerschön, einer perfekten Netzwerkerin.

DD Dieses Projekt ist übrigens auch bei den Partnern sehr beliebt und findet guten Zuspruch. Sie wollen die junge Kunst und Generation präsentiert sehen, und genau das zeigen wir: dass wir über den Tellerrand schauen und interessante Beziehungen herstellen. Stichwort „Crossover“. Wir spannen einen Bogen zwischen der Alten Kunst und jungen, aufstrebenden zeitgenössischen Künstlern.



Und ab wann ist bei Euch die „heiße Phase“? Eher beim Aufbau, also während der technischen Phase?

JS Ich liebe die technische Phase, da man endlich etwas sieht. Insbesondere den ersten Tag des Messeaufbaus. Das ist für mich wie ein Startschuss mit viel Adrenalin.

Warum?

JS Weil alles, was innerhalb eines Jahres so akribisch in der Theorie geplant und durchdacht wurde, in wenigen Tagen rasend schnell, manchmal innerhalb von Stunden, errichtet und realisiert wird. Das ist beeindruckend. Vom Grundriss hin zum Hallenbau, zu der Individualisierung der einzelnen Messestände und schlussendlich dem Einzug der Kunst.

Jetzt ist die HIGHLIGHTS von Oktober auf Anfang Juli vorverlegt worden, was ist der Hintergrund?

DD Durch die aktuelle Situation konnten in den vergangenen zwölf Monaten kaum Kunstmesen durchgeführt werden; die Veranstaltungen, die für dieses Frühjahr geplant waren, wurden sämtlich in die zweite Jahreshälfte verschoben. Das heißt,



Und stellt Ihr auch einen sogenannten OVR [d.i. Online Viewing Room] zur Verfügung, das ist ja derzeit in aller Munde – oder seht Ihr auch Grenzen bei Eurem digitalen Auftritt?

JS Nein, es gibt keinen OVR in dem Sinne. Unser Ziel und die Prämisse ist das Analoge! Aber unsere Strategie beinhaltet selbstverständlich auch parallel diverse digitale Angebote, begleitend etwa für Besucher, die nicht vor Ort sein können.

Was macht Euch bei der Zusammenarbeit mit den Händlern und Galeristen am meisten Spaß?

DD Das Gespräch mit den Ausstellern vor Ort auf der Messe! Und die in elf Jahren immer, toi, toi, toi, rechtzeitig kommenden Zahlungen der Standgebühren (lacht).

JS Ich mag die Vorbereitungsphase mit den Galeristen, die Gespräche übers Jahr, wenn dann auch mal mehr Zeit ist am Telefon oder beim Galeriebesuch vor Ort. Einen ersten Vorgeschmack auf die Messe bietet auch das erste Bildmaterial, welches wir von den Händlern erhalten. Wenn wir zum ersten Mal sehen, welche spannenden und besonderen Objekte sie zur HIGHLIGHTS mitbringen werden. Außerdem liegt mir natürlich die Standplanung und Beratung. Ich mag das Technische und das auf die Händler zugeschnittene Thema Messebau.

Und was ist die größte Herausforderung bezogen auf die Aussteller?

JS Alle und alles unter einen Hut zu bekommen. Den individuellen Wünschen von allen gerecht zu werden und Lösungen zu finden – und wenn es noch so kompliziert erscheint, eigentlich klappt es schlussendlich immer!

Was beeindruckt Euch bei Händlern?

DD Die Auswahl und die Qualität der Ausstellungsobjekte natürlich und die Persönlichkeiten, die dahinterstecken.

JS Ja, vor allem die Spezialisten, die ihre Leidenschaft für ihre Objekte offen zeigen und geradezu „leben“, finde ich klasse. Wie sich Händler wie etwa Georg Laue (Kunstammerobjekte) oder Jean David Cahn (Antike) in eine bestimmte „Nische“ reinarbeiten, das finde ich besonders eindrucksvoll.

DD Ja, und man sieht diese Leidenschaft auch in der Art der Vorbereitung und der Präsenz auf der Messe. Es fasziniert mich immer wieder, wie sehr diese Passion, dieses Brennen für ihre Kunst, dann auch den Erfolg ausmacht. Ja, das klingt poetisch, aber letztendlich verkauft Ihr Aussteller ja vornehmlich „Geschichten“, keine Waren.

Wie bekommt Ihr denn die besten Händler überhaupt an Bord?

JS Durch Teamwork. Durch das gemeinschaftliche und persönliche Ansprechen. Wir schicken keine E-Mails, sondern

beschäftigen. Wir haben hier eine ausgezeichnete Museumslandschaft mit vielen Freundeskreisen. Die Gesellschaft in München ist einfach generell pro Kunst eingestellt. Es gibt außerdem eine große Bandbreite an kaufkräftigen Sammlern mit

Was bedeutet es Euch ganz persönlich, für die HIGHLIGHTS zu arbeiten?

DD Für mich ist es ein Herzensprojekt. Mit den Menschen zusammenzuarbeiten, die mich hier umgeben, ist einfach großartig. Die Konstellation bereitet mir besondere Freude, menschlich wie professionell stimmt einfach die Chemie. Das ist für mich persönlich ganz wichtig.

JS Das möchte ich unterschreiben. Für mich ist die wahnsinnig große Abwechslung das, was mir so viel Spaß macht und mir viel bedeutet. Ich meine damit diesen riesigen Blumenstrauß an verschiedenen Themen, die organisatorischen Herausforderungen und die unterschiedlichsten Menschen, mit denen ich konfrontiert bin. Man bewegt sich zwischendurch wie ein Satellit durch den Kosmos, so fühle ich mich manchmal jedenfalls. Diese Vielfalt und Spannung sind für mich der große Reiz dabei.

Liebe Daniela, liebe Juana, ganz herzlichen Dank für das Gespräch!



sprechen miteinander. Wir profitieren auch enorm von unserem kollegialen, fast familiären Miteinander. Das Anwerben der Aussteller wird aber auch entscheidend getragen vom hervorragenden Arbeitskreis der Händler, als Teil und Fundament der HIGHLIGHTS.

Wie wichtig ist eigentlich München als Standort?

DD Das spielt eine große Rolle. München hat einfach eine jahrhundertelange Tradition. Das ist historisch bedingt, durch die Königshäuser zum Beispiel. München war immer eine Kunststadt und ein wichtiger Platz für den Kunsthandel.

JS Hier in der Stadt ist auch ausschlaggebend, dass es viele kunstaffine Menschen gibt, die sich intensiv mit Kunst

gewisser Vorbildung, die schauen nicht nur, die kaufen auch!

Mal etwas überspitzt gefragt: Was kann denn die HIGHLIGHTS besser als alle anderen Messen auf der Welt?

DD Ich würde sagen, wir machen vielleicht nicht unbedingt etwas besser, aber definitiv persönlicher. Wir begreifen uns nicht als gewerblicher Veranstalter, der wir zwar formal sind, sondern eher als eine Initiative von Händlern für Händler. Das hat einen anderen Mindset und kreiert auch eine andere Atmosphäre zwischen allen Beteiligten. Und auch unser Wirken über die Messe hinaus, die Kunstvermittlung und -förderung, die Events, die wir über das Jahr organisieren und durchführen, denke ich, zeichnet die HIGHLIGHTS aus.

Hotel-Tipp

Das Louis Hotel liegt herrlich zentral am Viktualienmarkt. Die unaufdringlich moderne Einrichtung und der nette Service sorgen für eine entspannte Atmosphäre.

Louis Hotel

Viktualienmarkt 6, 80331 München
www.louis-hotel.com

Restaurant-Tipp

Lebendige, urbane Atmosphäre, sehr individueller Service und französisch angehauchte Brasserie-Küche, dazu eine tolle Weinkarte – unser Lieblingsrestaurant!

buffet Kull

Marienstraße 4, 80331 München
www.buffet-kull.de



Für mich ist es ein Herzensprojekt. Mit den Menschen zusammenzuarbeiten, die mich hier umgeben, ist einfach großartig.

Mein Lieblingsbild

Franz Marc „Fabeltier“

von Juana Schwan

Für mich als Münchnerin ist Franz Marc allgegenwärtig – zahlreiche Orte in der Stadt und ihrer Umgebung sind mit seiner Kunst verbunden.

Da ist zum einen das zentral gelegene Lenbachhaus, aber auch das etwa eine Autostunde entfernte Franz Marc Museum in Kochel am See. Von dort aus kann man sogar auf den Spuren Franz Marcs zu einem Kunstspaziergang in die Berge aufbrechen. Wenn sich hier das Licht wie ein zarter Filter über die blauen Hügel legt, bekommt man eine Ahnung davon, wie inspirierend diese Landschaft für die Künstler gewesen

Was mag er sich bei dieser Landschaft gedacht haben?

sein muss. Kandinsky, Jawlensky, Münter, Werefin – alle waren sie hier!

„Mein japanisches Fabeltier“ nannte Marc diesen kolorierten Holzschnitt liebevoll. Was mag er sich bei dieser Landschaft gedacht haben? Ist das eine Antilope, die nach Erdbeeren und Zwetschgen schnuppert? Wahrscheinlich ist das nicht wichtig. Ein japanisches Fabeltier kann durchaus in einer Umgebung aus großen Früchten wandeln.

An den Stellen, wo beim Schnitzen das Holz stehengeblieben ist, formt sattes Schwarz die Kontur. Mit Schablonen bringt Marc anschließend in sechs Schritten Farbe in die Darstellung: Rot, Grün, Gelb, Orange, Rosa und Violett trägt er nacheinander mit dem Pinsel auf. Durch diese Vorgehensweise fehlt jegliche Tiefenwirkung. Mir gefällt diese zweidimensionale Anmutung, die

so etwas Phantastisches wie ein Fabeltier konkret werden lässt. Die Darstellung wird dadurch sinnbildlich, überzeitlich. Sie vergegenwärtigt die Aufbruchsstimmung des Künstlers, entfaltet sein neues Konzept der Komplementärfarben und vollzieht die Abkehr von der naturalistischen Abbildung.

Das japanische Fabeltier eroberte die Kunstwelt 1912 als Beilage der Luxus- und Museumsausgabe des Almanachs „Der Blaue Reiter“, von der nur 60 Exemplare hergestellt wurden. Der Sammelband gilt als eine der wichtigsten programmatischen Schriften des 20. Jahrhunderts und ist ein avantgardistisches Gesamtkunstwerk. Was für ein gelungenes Debüt!



Franz Marc (1880–1916)

Fabeltier, 1912

Holzschnitt auf dünnem Japan, mit Schablonen in 6 Farben koloriert,

14,5 × 21,7 cm (18 × 25 cm),

unten links signiert: ‚Fz. Marc‘

Preis auf Anfrage



Juana Schwan ist Geschäftsführerin und Messeleiterin der HIGHLIGHTS Internationale Kunstmesse München GmbH.

Nach dem Studium der Kultur & Wirtschaft sowie des Internationalen Kunstmanagements ist sie seit 2013 bei der HIGHLIGHTS tätig. Heute gehört sie zu den einflussreichen Persönlichkeiten der Münchner Kunstszene.

Termine

Messekalender

Art Karlsruhe selections online
20. bis 25. Mai 2021

Art Cologne Galerieplattform_de online
28. Mai bis 4. Juni 2021

HIGHLIGHTS Internationale Kunstmesse München
1. bis 4. Juli 2021

paper positions Berlin
19. bis 22. August 2021

Art Cologne
17. bis 21. November 2021

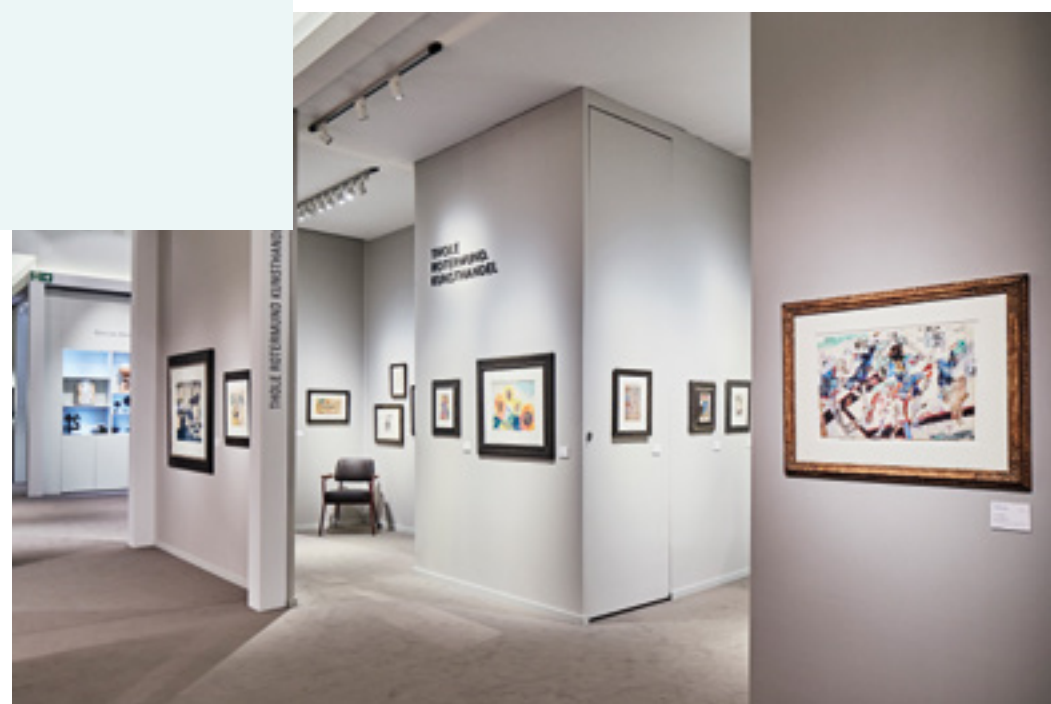
Art Karlsruhe
17. bis 20. Februar 2022



paper
positions.
berlin



Galerieplattform
DE



HIGHLIGHTS
INTERNATIONALE KUNSTMESSE
MÜNCHEN®



Mein Lieblingsbild

Markus Lüpertz „Dithyrambe“

von Regelind Heimann

Lüpertz, der exzentrische „Malerfürst“. Diese gängige, oberflächliche Beurteilung blieb zunächst auch bei mir haften. Nein, ich war lange kein Fan von ihm.

Mit 16 zog ich in ein uckermärkisches Dorf und erfuhr zufällig, dass Lüpertz das Schloss, auf das ich täglich aus meinem Fenster blickte, kaufen wollte – angeblich, weil Baselitz auch eins besaß. Aber es kam nicht dazu. Vor einigen Jahren entdeckte ich – eine erneut zufällige, indirekte Begegnung – in einem alten Gästebuch meines Stiefvaters den Namen Markus Lüpertz.

Eine Bild gewordene spontane Verbindung zwischen damals und heute.

Verblüfft erfuhr ich, dass er den Maler einst kennengelernt, ja ihn 1974 sogar auf einer Reise nach Rio zu einer Ausstellung begleitet hatte! Er erzählte mir dann von inspirierenden, immer feuchtfröhlichen Abenden mit dem „enfant terrible“ der deutschen Nachkriegskunst.

Und nun sah ich unser Bild, Lüpertz' „Dithyrambe“ – und war wie elektrisiert. Das Kunstwerk hat vieles in mir „getriggert“. Mir fiel sofort mein leiblicher Vater ein, dem ich als Teenager jahrelang geholfen habe, seine ellenlangen Essays über Buchkunst abzutippen. Dort tauchte das seltsame, aber wunderschöne Wort „Dithyrambe“ erstmals auf. Ich fragte, was das denn nur sei. Irgendwas mit „Nietzsche“ blieb hängen.

Dass sich nun Lüpertz mit dieser Arbeit direkt auf die Dionysos-Dichtungen

Nietzsches bezieht, in denen dieser die Kultlieder des griechischen Gottes des Weines aufgreift und damit den archaisch-irrationalen Aspekt der Antike pointiert, hat mich, als ehemalige Studentin der Alten Geschichte, sofort fasziniert und umso mehr für dieses Werk eingenommen.

Ja, kaum zu glauben, so ist es sogar mein Lieblingsbild geworden! Ich fühle mich von ihm magisch angezogen. In der leidenschaftlichen, feurigen Malerei und Collage sehe ich einen kreativen Schöpfungsakt. Die lodernen Farben und der vehemente gestische Duktus spiegeln die rauschhafte, chaotische Welt des Dionysos. Prägende persönliche Momente und Erfahrungen werden plötzlich wach.

Die „Dithyrambe“ ist für mich vielleicht sogar eine Bild gewordene spontane Verbindung zwischen damals und heute.



Dr. Regelind Heimann ist unsere Expertin für Moderne Kunst, zuständig für Provenienzforschung, Recherche und Dokumentation.

Das Studium der Kunstgeschichte und Geschichtswissenschaften schließt sie mit einer Promotion über den Orientalisten Wilhelm Gentz ab. Nach Stationen in der Berliner Nationalgalerie, den Dresdner Kunstsammlungen und dem Hamburger Auktionshaus Hauswedell & Nolte ist sie bereits seit 2010 bei Thole Rotermund Kunsthandel.



Markus Lüpertz (*1941)
Dithyrambe, 1964

Öl, Gouache und Dispersionsfarbe mit Collage auf unregelmäßig gerissenem Papier, 86,5 x 58 cm, unten rechts signiert: ‚MARKUS‘

Preis: 24.000 Euro

Verzeichnis der verkäuflichen Werke

Das Verzeichnis der verkäuflichen Werke des Künstlers ist in der Reihenfolge der Entstehung chronologisch geordnet. Die Werke sind in der Reihenfolge der Veräußerung chronologisch geordnet. Die Werke sind in der Reihenfolge der Veräußerung chronologisch geordnet.

Eduard Bargheer (1901–1979)

Gärten, 1969
Aquarell auf dünnem Maschinenbütten, 23,8 × 30 cm,
unten rechts signiert und datiert: ‚Bargheer. 69.‘, verso betitelt: ‚Gärten‘
Preis: 7.400 Euro
Abb. Seite 53

Landschaft mit Schlucht, 1959
Aquarell auf Bütten, 31 × 48,4 cm,
unten rechts signiert und datiert: ‚Bargheer. 59.‘, verso betitelt: ‚Landschaft mit Schlucht‘
Preis: 6.800 Euro
Abb. Seite 57

Marokkanische Festung, 1961
Aquarell auf Bütten, 21 × 30 cm,
unten rechts signiert und datiert: ‚Bargheer 61.‘, verso bezeichnet: ‚Marokkanische Festung‘
Preis: 6.800 Euro
Abb. Seite 55

Reiher am Senegalfluß, 1968
(verso: Afrikanische Landschaft)
Aquarell über Bleistift auf Bütten, 31,1 × 43 cm,
unten mittig signiert und datiert: ‚Bargheer. 68‘, verso betitelt: ‚Reiher am Senegalfluß‘
Preis: 8.400 Euro
Abb. Seite 56

Scirocco, 1967
Aquarell auf Bütten, 21,5 × 31,5 cm,
unten rechts signiert und datiert: ‚Bargheer. 67‘, verso betitelt und nochmals datiert: ‚Scirocco, 67‘
Preis: 7.800 Euro
Abb. Seite 55

Südliche Stadt 2, 1973
(verso: Aquarell einer Wüstenlandschaft, 1967)
Aquarell auf Bütten, 32 × 42,3 cm,
unten rechts signiert und datiert: ‚Bargheer. 73.‘, verso betitelt: ‚Südliche Stadt 2‘ sowie nochmals signiert und datiert: ‚Bargheer. 67‘
Preis: 8.600 Euro
Abb. Seite 54

Südlicher Wald, 1968
(verso: Aquarell einer Wüstenlandschaft)
Aquarell auf Bütten, 32 × 43,1 cm,
verso signiert und datiert: ‚Bargheer. 68‘
Preis: 8.600 Euro
Abb. Seite 53

Lyonel Feininger (1871–1956)

Barkentine, 1934
Aquarell und Tuschfeder auf Velin, 14,5 × 19 cm,
unten links signiert: ‚Feininger‘, mittig betitelt: ‚Barkentine‘ sowie rechts datiert: ‚13 10 34‘; auf der alten Rahmenrückwand mit dem Galerieetikett der Obelisk Gallery, Boston, sowie einer aufgeklebten Widmung: ‚For Gale Picker / Dec 1969‘
Preis: 64.000 Euro
Abb. Seite 45

Der Reeder, 1911/12
Radierung und Kaltnadel auf festem Velin, 13,9 × 21,8 cm (25 × 32,8 cm),
unten links signiert: ‚Lyonel Feininger‘
Preis: 12.000 Euro
Abb. Seite 66

Marine, 1918
Holzschnitt auf grauem Chinabütten, 28 × 37,6 cm (33,3 × 45 cm),
unten links signiert und bezeichnet: ‚Lyonel Feininger very rare‘; unten rechts betitelt und mit der Werknummer versehen: ‚Marine 1862‘
Preis: 18.000 Euro
Abb. Seite 67

Rathausplatz, 1918
Holzschnitt auf Velin, 21,2 × 16,7 cm (33,9 × 50 cm),
unten links signiert: ‚Lyonel Feininger‘
Preis: 18.000 Euro
Abb. Seite 19

Treptow an der Rega, 1925
Bleistift auf Velin (vom Künstler gelocht), 20,5 × 14,1 cm,
oben rechts datiert: ‚2 9 25‘, verso mit einer Widmung von Laurence Feininger: ‚all’amico Gualtiero / questo disegno di mio padre / Trento, 15 aprile 1972 d. Lorenzo Feininger‘, auf dem alten

Unterlagekarton mit einer persönlichen Widmung von Charles B. Feininger, dem Enkel des Künstlers, vom 10.1.1995: ‚Dear Ines, Thank you for welcoming us into your home!‘
Preis: 16.000 Euro
Abb. Seite 42

Weltsegeln, 1918
Holzschnitt auf imitiertem Japan, 14,3 × 19,1 cm (33 × 38,3 cm),
unten links nummeriert: ‚70/100‘
Preis: 1.800 Euro (ungerahmt)
Abb. Seite 67

Karl Hofer (1878–1955)

Schlafendes Mädchen, um 1925
Bleistift, partiell gewischt, auf Velin, 41,8 × 62,2 cm,
unten rechts monogrammiert: ‚CH‘
Preis: 38.000 Euro
Abb. Seite 51

Willy Robert Huth (1890–1977)

Küstenlandschaft, 1970
Aquarell und Bleistift auf Karton (Postkarte), 10,4 × 15,8 cm,
unten links monogrammiert und datiert: ‚WRH 70‘, verso mit einem Grußtext versehen
Preis: 1.800 Euro (ungerahmt)
Abb. Seite 68

Mühle auf Amrum, 1972
Aquarell und Filzstift auf festem Papier, 10,5 × 14,9 cm,
unten links monogrammiert und datiert: ‚WRH 72‘, verso betitelt: ‚Mühle / Amrum‘
Preis: 1.800 Euro
Abb. Seite 68

Horst Janssen (1929–1995)

Meine Liebe, 1991
Gouache, Deckweiß und Tuschfeder auf einem beschriebenen sowie mit Briefmarke und Stempeln versehenen spanischsprachigen Brief aus dem Jahr 1891, in der Mitte gefalzt, 31,6 × 44 cm,
rechts mit Tuschfeder betitelt: ‚Meine Liebe‘, datiert: ‚18. vorm 19.5.1991‘ sowie unten signiert: ‚Janssen‘
Preis: 24.000 Euro
Abb. Seite 15

Alexej von Jawlensky (1864–1941)

Großes Stilleben (Vase mit Rosenstrauß, Dunkelrote Blume), 1937
Öl auf festem, strukturiertem Karton, auf Holzpassepartout aufgezogen, 55,2 × 34,1 cm,
unten links signiert und datiert: ‚A. Jawlensky 37‘
Preis auf Anfrage
Abb. Seite 23

Meditation (Februar 1936 N. 7), 1936
Öl auf leinenstrukturiertem Papier, auf Karton aufgezogen, 18,5 × 14,2 cm,
unten links monogrammiert: ‚A.J.‘, unten rechts datiert: ‚36‘; verso signiert, datiert und bezeichnet: ‚A. Jawlensky / 1936. II N. 7‘ sowie mit einer Widmung: ‚Lis, mit Liebe‘
Preis: 98.000 Euro
Abb. Seite 63

Variation: Schneeflocken, 1915
Öl auf leinwandstrukturiertem Papier, auf Karton aufgezogen, 35 × 27 cm,
unten links monogrammiert: ‚A.J.‘, auf der ehemaligen Rückwand signiert und datiert: ‚A. Jawlensky 1915‘, mit der Werknummer ‚N. 3‘ versehen sowie beschriftet: ‚Schneeflocken‘
Preis: 185.000 Euro
Abb. Seite 47

Max Kaus (1891–1977)

Küstenlandschaft, 1923
Tuschfeder und Aquarell auf festem Bütten (gelaufene Postkarte), 10,2 × 15,2 cm,
verso signiert sowie mit einem Grußtext an Dr. Georg Troescher, Berlin, versehen
Preis: 14.000 Euro
Abb. Seite 68

Paul Klee (1879–1940)

Zwei kleine Aquarelle, 1916
Aquarell und Tuschfeder auf zweiteiligem Ingres, auf Karton aufgezogen, 8,2 × 17,7 cm (19,1 × 28,3 cm),
oben rechts signiert: ‚Klee‘, unten links datiert und mit der Werknummer bezeichnet: ‚1916 14‘ sowie darunter bezeichnet: ‚S KI‘ [Sonderklasse]
Preis auf Anfrage
Abb. Seite 7

Curt Lahs (1893–1958)

Küstenlandschaft, 1955
Öl und Tempera auf Bütten, 17,8 × 28,9 cm,
unten mittig signiert und datiert: ‚Curt Lahs 1955‘
Preis: 4.800 Euro
Abb. Seite 69

Markus Lüpertz (*1941)

Dithyrambe, 1964
Öl, Gouache und Dispersionsfarbe mit Collage auf unregelmäßig gerissenem Papier, 86,5 x 58 cm,
unten rechts signiert: ‚MARKUS‘
Preis: 24.000 Euro
Abb. Seite 83

August Macke (1887–1914)

Toreingang, 1914
Kohle, partiell gewischt, auf Velin, 15,4 × 10,4 cm,
verso beschriftet: ‚August Macke / Tunesisches Skizzenbuch 1914 / Toreingang‘ sowie mit dem Nachlaßstempel
Preis: 28.000 Euro
Abb. Seite 25

Unter dem Torbogen (Tunis), I, 1914
Kohle, gewischt, auf Velin, 24 × 18,6 cm,
auf dem ehemaligen Unterlagekarton beschriftet: ‚August Macke / Unter dem Torbogen (Tunis) / (Kohle) / 1914‘
Preis: 48.000 Euro
Abb. Seite 25

Vier Araber, 1914
Bleistift auf Velin, 14,5 × 8,8 cm,
verso mit dem Nachlaßstempel sowie beschriftet: ‚4 Araber Tunis 1914‘
Preis: 24.000 Euro
Abb. Seite 25

Franz Marc (1880–1916)

Fabeltier, 1912
Holzschnitt auf dünnem Japan, mit Schablonen in insgesamt 6 Farben (Rot, Grün, Gelb, Orange, Rosa und Violett) koloriert, 14,5 × 21,7 cm (18 × 25 cm),
unten links signiert: ‚Fz. Marc‘
Preis auf Anfrage
Abb. Seite 17, 79

Emil Nolde (1867–1956)

Dampfer unter gelbem Himmel, um 1946–1948
Aquarell auf Japan, 33,3 × 45,1 cm,
unten rechts signiert: ‚Nolde.‘
Preis auf Anfrage
Abb. Seite 66

Fischdampfer, 1910
Holzschnitt auf festem Velin, 29,8 × 39,6 cm (36,5 × 50,8 cm),
unten rechts signiert: ‚Emil Nolde.‘
Preis: 34.000 Euro
Abb. Seite 18, 65

Frauenkopf, 1912
Holzschnitt auf festem Velin, 30,2 × 22,3 cm (44,5 × 34,5 cm),
unten rechts signiert: ‚Emil Nolde.‘
Preis: 28.000 Euro
Abb. Seite 19

Gelbe und rote Sonnenblumen, um 1948
Aquarell auf Japan, 34,7 × 46,8 cm,
unten links signiert: ‚Nolde.‘
Preis auf Anfrage
Abb. Seite 22

Maske und Blumen, 1919
Öl auf Leinwand, 49 × 42 cm,
unten mittig signiert: ‚Emil Nolde.‘, verso auf dem Keilrahmen nochmals signiert und betitelt: ‚Emil Nolde: Maske u. Blumen‘
Preis auf Anfrage
Abb. Seite 35

Hermann Max Pechstein (1881–1955)

Die Woge, 1943
Tempera und Pinsel in Braun auf Karton, 50,1 × 69,8 cm,
unten rechts monogrammiert und datiert: ‚HMP 1943‘
Preis auf Anfrage
Abb. Seite 64

Impressum

Einblicke. Das Magazin, Edition 1
Hamburg 2021
Thole Rotermund Kunsthandel
Koppel 38, D - 20099 Hamburg
Tel. +49 (0)40 688 76988
info@rotermund-kunsthandel.de
www.rotermund-kunsthandel.de

Redaktion: Andrea Berger, Thole Rotermund
Lektorat: Diethelm Kaiser, Berlin
Fotos der Kunstwerke: Christian Lohfink, Hamburg
Gestaltung: Format Design Visual Identities GmbH, Hamburg
Gesamtherstellung: Druckerei Siepmann GmbH, Hamburg

Copyright- und Fotonachweis:

Lena Boehm, Berlin (S. 8)

Anny Breer, Hamburg (S. 52)

Jens Bruchaus, München (S. 81)

Agathe Bunz, Hamburg (S. 56)

T. Lux Feininger, © The Estate of T. Lux Feininger (S. 43)

Julian Gros, Rheinstetten (S. 59, 60, 61, 80/81)

Sabine Gros, Rheinstetten (S. 58, 60)

Alexander Hammid, © Estate of Alexander Hammid (S. 49)

Nikoline Kästner, Staufen i.B. (S. 12)

Thomas Klerx, Köln (S. 81)

Hermann Kurz, Rottenburg (S. 20, 21, 22, 23)

Kirsten Leisner, Hamburg (S. 6)

LWL – Museum für Kunst und Kultur, Münster (S. 37)

LWL / Sabine Ahlbrand-Dornseif (S. 41)

Elsa Mark, München (S. 26–33, 70–77)

Angela Moore, London (S. 9, 10, 11, 13)

Nicole Neumann Photography, Hamburg (S. 1, 2, 87)

Mark Niedermann, München (S. 73, 80)

Kerstin Peters, Hamburg (S. 16)

Christian Richters, Berlin (S. 36)

Edith Ruscher, Staufen i.B. (S. 45)

VG Bild-Kunst, Bonn 2021 (für vertretene Künstler)

Trotz intensiver Recherche war es nicht immer möglich, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen. Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Alle Maße Höhe vor Breite, wobei in der Regel die Blattgröße angegeben wird. Wenn Papier- und Darstellungsmaß nicht annähernd gleich sind, ist die Papiergröße in Klammern () angegeben.

Zuschreibungen und Beschreibungen erfolgen nach bestem Wissen und Gewissen. Alle im Katalog der verkäuflichen Werke verzeichneten Arbeiten stehen zum Verkauf, das Angebot ist freibleibend. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Hamburg.

Thole Rotermund Kunsthandel ist Partner des ArtLoss Register. Sämtliche verkäufliche Werke wurden mit der Datenbank abgeglichen.



**„Money will always be printed,
great art won't.“**

Richard Feigen (1930 – 2021)